

Roswitha Scholz

Das Geschlecht des Kapitalismus

Feministische Theorien und die
postmoderne Metamorphose des Patriarchats

HORLEMANN
edition krisis

Für meine Mutter Elisabeth Scholz

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Für diese Publikation liegt ein Titeldatensatz
Der Deutschen Bibliothek vor

ISBN 3-89502-100-8
© 2000 Horlemann
Alle Rechte vorbehalten!
Umschlaggestaltung
Karl Debus, Bonn
Gedruckt in Deutschland

Bitte fordern Sie unser
aktuelles Gesamtverzeichnis an:
Horlemann Verlag
Postfach 1307
53583 Bad Honnef
Telefax (0 22 24) 54 29
e-mail: info@horlemann-verlag.de
www.horlemann-verlag.de

Inhalt

Einleitung:

Zum Problem der Kulturalisierung des
Sozialen seit den 80er Jahren 5

Erster Teil:

Zum Begriff von Wert und Wert- Abspaltung 13

Zweiter Teil:

Feministische Theorieansätze 24

I. Frauen und Deklassierung im universellen

Maßstab? (R. Becker- Schmidt) 24

*Warenform und Denkform • Frauentausch und Identitätslogik •
Androzentrismus als psychogenetisches Unterbauphänomen*

II. Geschlecht im warenproduzierenden Patriarchat 39

1. Beruf und Hausarbeit bei E. Beck-Gernsheim/I. Ostner 40

*Soziologische Basisannahmen • Die Herstellung von (Zwei-)Geschlecht-
lichkeit, das androzentrische gesellschaftliche Unbewußte und die relative
Berechtigung des Ansatzes von Beck- Gernsheim/Ostner • Gebrauchswert
– Tauschwert, Männlichkeit und Weiblichkeit*

2. Das Geschlechterverhältnis als sozialer Strukturzusammenhang
bei R. Becker-Schmidt/G.-A. Knapp und U. Beer 61

a) *Geschlecht als soziale Strukturkategorie bei R. Becker- Schmidt/
G.-A. Knapp*

Doppelte Vergesellschaftung und Geschlecht als „soziale Strukturkategorie“

*• Doppelte Vergesellschaftung als Widerständigkeit? • Die Kritik der
Identitätslogik als „Methode“ und das Wesen des warenproduzierenden
Patriarchats • Gesellschaftliches Ganzes und Geschlechterverhältnis •
Tausch, Arbeit, Geld und Geschlecht*

b) *Geschlecht-Struktur-Geschichte bei U. Beer*

3. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse bei F. Haug 85

*Das kapitalistische Patriarchat als Zivilisationsmodell • Erwerbsarbeit –
Hausarbeit und die Arbeitsmetaphysik bei F. Haug • Die Zeitsparlogik
und die Logik der Zeitverausgabung • Die symbolische Ordnung des
kapitalistischen Patriarchats*

III. Abschließende Bemerkungen zu den verschiedenen Theorieansätzen 99

Dritter Teil:

Die modifizierte Wert- Abspaltungstheorie 107

Vierter Teil:

Geschlechterverhältnisse und Postmoderne im universellen Maßstab – die Verwilderung des warenproduzierenden Patriarchats in der Globalisierungsära 122

I. Die „Kleine Selbständige“ (I.Schultz) 122

II. „Juchitan“ – ein Spezialfall des warenproduzierenden Patriarchats? Eine Alternative zum warenproduzierenden Patriarchat? (V. Bennholdt-Thomsen & Co.) 137

III. Patriarchat ade alias Heterosexualität ade? (C. Dormagen) 146

IV. Globalisierung und feministische Handlungskonzeptionen 151

1. Differenzen zwischen Frauen, Bündnispolitik und Frauennetzwerke im internationalen Kontext 151

2. Nationalstaatliche und international orientierte Ansätze, Subsistenz- und Eigenarbeitsvisionen 160
Nationalstaatliche und international orientierte Handlungskonzepte • Subsistenz- und Eigenarbeitsvisionen

Einige (anti-)methodische Schlußthesen 174

Literatur 184

Einleitung: Zum Problem der Kulturalisierung des Sozialen seit den 80er Jahren

Spätestens seit dem Zusammenbruch des Ostblocks spielt die Marxsche Theorie im Feminismus keine große Rolle mehr. Fragestellungen, die vor allem bis Mitte der 80er Jahre noch die Diskussion bestimmten, also zum Beispiel: Wie kann die sogenannte „Frauenfrage“, das asymmetrische Geschlechterverhältnis, mit dem Marxschen Konzept organisch verbunden werden? Wie kann die Geschlechtsneutralität Marxscher Kategorien aufgebrochen werden? Welche theoretischen Weiterungen sind dazu notwendig? scheinen der Vergangenheit anzugehören. Ausgerechnet in einer Zeit, in der große Krisen sozialer, ökonomischer und ökologischer Art buchstäblich die Welt erschüttern, in der zahllose Bürgerkriege den globalen Alltag bestimmen, in der sich die soziale Lage zunehmend verschärft, Ethnofundamentalismen und Nationalismen schon lange von sich reden machen, die Zerstörung der Naturgrundlagen durch betriebswirtschaftliche Kostenlogik voranschreitet und ein Finanzkrach droht, sind sogenannte Großtheorien, die die globale Krisenlage begrifflich erhellen könnten, in Verruf geraten.

Aus dem Niedergang des „real existierenden Sozialismus“ wird fälschlicherweise häufig der Schluß gezogen, daß das Marxsche Theoriegebäude fast schon als Ganzes am Ende sei. Die 90er Jahre sind durch eine „Kulturalisierung des Sozialen“ gekennzeichnet, die sich zum Beispiel in einer – die neuen barbarischen Tendenzen begleitenden – Re-Ethnisierung ausdrückt, aber auch in der Mode (de-)konstruktivistischer Ansätze; und zwar nicht nur im Feminismus.

Anstatt nach einem neuen, ergiebigeren Totalitätsverständnis als dem altmarxistischen zu suchen, das dazu fähig wäre, den neuen Krisenentwicklungen in der „One World“ beizukommen, wird auch bei nicht wenigen Restoppositionellen auf kulturalistische Modelle zurückgegriffen, die in der Neunziger-Dekade einen Haupttrend in der Theoriebildung ausmachen.

So gibt es zum Beispiel nicht nur in feministischen und postmodernen Milieus, sondern auch bei poststrukturalistisch beeinflussten Linken Positionen, die einer (Neu-)Konstruktion von „Identitäten“ die dekonstruktivistische Sicht entgegensetzen, etwa was die „ethnische Identität“ angeht. Auf diese Weise versucht man der Neobarbarei, die in einer reaktionären Ge-

meinschaftsideologie wurzelt, im Rekurs auf die Differenz, die Besonderheit des Einzelnen etc. zu begegnen.

Das ist sicherlich gut gemeint. Nichtsdestoweniger bewegt sich man/frau dabei bloß auf derselben (theoretischen) Basis und Ebene wie die angeprangerten Phänomene, Zustände und Ideologien selbst: der kulturellen eben. Überdies wird hier die Dialektik zwischen einer weit fortgeschrittenen Individualisierung in der Postmoderne, die mit einer neoliberalen Theorie und Praxis korrespondiert (und sei es auch in der sozialdemokratischen Variante), und einer gleichzeitig auftretenden Gemeinschaftsorientierung nicht erkannt; denn im nochmaligen Rekurs auf das Differente, Einzelne, Besondere gegenüber der Nation, Ethnie u.ä. schlägt man sich faktisch, wenngleich auch sicher subjektiv unbeabsichtigt, auf die neoliberale Seite. In einem gewissen Sinn wird so fatalerweise versucht, die gegebenen Verhältnisse mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen. Selbst in den marginalisierten marxistischen Diskursen der 90er Jahre haben sich „Kulturmarxisten“ wie Gramsci oder Althusser einen zentralen Platz erobert.

Erst in jüngerer Zeit werden wieder Rufe lauter, die gesellschaftstheoretische Dimension müsse stärker berücksichtigt werden – sogar bei postmodernen Theoretikerinnen (vgl. Knapp, 1998 a, S.66). Und auch im (feministischen) Globalisierungsdiskurs spielt die Marxsche Theorie wieder eine gewisse Rolle, wenngleich auch meist nur als Hintergrundtheorie und in regulationstheoretischer und/oder keynesianischer Domestizierung. Diese Neubesinnung hat vermutlich etwas mit dem rot-grünen Wechsel zu tun, der sich stimmungsmäßig schon seit einigen Jahren ankündigte. Sichtbar ist allerdings längst, daß bei diesem Wechsel nicht hinter die neoliberale Wende zurückgegangen werden soll, sondern bestenfalls versucht wird, den neoliberalen Geist auf der Grundlage seiner eigenen Essentials noch einmal in die Flasche zurückzukorken. In den Fallstricken dieser Widersprüche verheddert sich derzeit die rot-grüne Regierung.

Nun kann es freilich nicht darum gehen, postmoderne Einwände einfach abzutun. In den letzten 30 Jahren hat im Zuge einer umfassenden Computerisierung, Medialisierung und auch Kommerzialisierung ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden, der für gewöhnlich mit soziologischen Begrifflichkeiten wie „Individualisierung“, „Freisetzung aus traditionellen (Geschlechts-)Rollen“, „Flexibilisierung von Biographien“, „Pluralisierung der Lebenswelten und -stile“ umschrieben wird. „Differenzen“ – seien sie individueller, „ethnischer“ oder sexueller Art – gewannen in diesem Zusammenhang vermittelt über die kulturell-symbolisch-ästhetische Dimension zunehmend an Bedeutung. Postmoderne und poststrukturalistische Konzeptionen reflektieren diese Entwicklung, allerdings nicht kritisch (wie es meines Erachtens notwendig wäre), sondern ausgesprochen positiv. In den krisenge-

schüttelten 90er Jahren wurde aber schon überdeutlich, wohin diese Differenzorientierung in einer sich weltweit verschärfenden Konkurrenzsituation führen kann: in (Ethno-)fundamentalismus, Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus.

Meines Erachtens können weder die modernen Subjekte mit ihren fixen (Geschlechts-)Identitäten, noch die postmodernen Flexi-Individuen als irgendwie bessere bzw. schlechtere gegeneinander gestellt werden; als warenförmig-patriarchal strukturierte Subjektformen können beide nicht ungehorsam bleiben. Das neue Zwangs-Flexi-Subjekt, das ein postmoderner Kasinokapitalismus unerbittlich einklagt, ist dabei nichts anderes als die Fortsetzung des modernen Subjekts in zersplitterter Form, das einer emanzipativen Aufhebung nach wie vor harrt.

Gewiß hat der traditionelle Mainstream-Marxismus die kulturell-symbolische Ebene und damit zusammenhängende Dimensionen der gesellschaftlichen Realität prinzipiell vernachlässigt. Mit dieser Kritik haben die Postmodernen zweifellos recht. Die Hypostasierung des „Kulturellen“ seit den 80er Jahren, die mit den postmodernen Individualisierungstendenzen eng zusammenhängt, unterstützt jedoch aktuelle barbarische Entwicklungen und behinderte lange Zeit den Einbezug von gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklungen, der meines Erachtens gerade im Globalisierungs-Zeitalter bitter notwendig ist.

Unter diesen Bedingungen käme es deshalb darauf an, in der bestimmten Negation zutreffende Momente der kulturalistischen Argumentation unempatisch und unspektakulär in die Theoriebildung mit aufzunehmen, ansonsten jedoch jegliches postmodern-kulturalistische Marktschreiertum zu unterlassen, wie es in postmodern-linken Kreisen gegenüber „Altlinken“ und „Altfeministinnen“ gelegentlich immer noch zu vernehmen ist.

Mithin darf weder der modernen Identität noch der postmodernen Nicht-Identität, den Differenzen – weder der Großtheorie noch einer szientifischen und/oder einer postmodernen Registrierung von Unterschieden, einer Schau des Einzelnen/Besonderen (etwa mit poststrukturalistischer Untermauerung) gehuldigt werden. Vielmehr gilt es, die Spannung zwischen beidem auszuhalten und diese theoretisch fruchtbar zu machen, wobei auch die historische Verortung bestimmter Fragestellungen (zum Beispiel nach den Differenzen in der Postmoderne im Rahmen einer kritischen Reflexion) auf einer „großtheoretischen“ Meta-Ebene zu erfolgen hätte. Es geht also um eine Theoriebildung, die die „große Erzählung“ und die Annahme eines gesellschaftlichen „Wesens“ nicht scheut, das traditionell-marxistisch im Tausch bzw. dem (Mehr-)Wert gesehen wird. In diesem Zusammenhang sind auch die Globalisierungstendenzen der letzten Jahre gebührend zu berücksichtigen, inclusive der damit verbundenen immanenten Pseudo-Lö-

sungsstrategien; egal, ob es sich hierbei um neu erwachte neokeynesianische Illusionen oder internationalistisch-zivilgesellschaftliche Handlungsentwürfe oder aber auch um rückwärtsgewandte Eigenarbeits-/Subsistenzvisionen handelt.

Vor dem Hintergrund dieses kurzen Problemaufrisses möchte ich nun im folgenden versuchen, die Thematik des hierarchischen Geschlechterverhältnisses in ihrer theoretischen Mehrdimensionalität mit wertkritischen Grundannahmen in Beziehung zu setzen, d.h. also sowohl die materielle als auch die kulturell-symbolische, aber auch die sozialpsychologische Ebene theoretisch zu berücksichtigen. Dabei steht die von mir schon in früheren Artikeln aufgestellte „Wert-Abspaltungsthese“ im Zentrum meiner Überlegungen (vgl. dazu vor allem Scholz, 1992). Im Zuge meiner weiteren Argumentation wird unvermeidlich die diesem Theorem „schon immer“ inhärente Infragestellung des (Groß-)Begriffs sichtbar werden, bei gleichzeitig radikalkritischer Insistenz auf die gesellschaftliche Totalität.

Die „Kritische Theorie“ der Frankfurter Schule im Sinne Adornos bleibt dabei nach wie vor zentraler Bezugspunkt, hat sie doch das „Nichtidentische“, die in der Hegelschen Dialektik eben gerade nicht aufgehende Differenz, das Besondere usw. sozialphilosophisch thematisiert, lange bevor der Feminismus und die „Postmoderne“ allenthalben von sich reden machten. Gleichzeitig hält diese Theorie unerbittlich am Totalitätsdenken fest; im Gegensatz zu einem bloß sozialreformerischen (zum Beispiel keynesianischen) Denken jedoch grundsätzlich kritisch. Für sie ist Totalität schon per se negative Totalität. Freilich geht es nicht darum, die Kritische Theorie in dogmatischer Weise und völlig unverändert zu übernehmen: Auch dieses Denken kann von heutiger Warte aus nicht gänzlich von Kritik verschont bleiben, auch nach Adorno & Co. ist die gesellschaftliche Entwicklung weitergegangen.

Zum anderen schließe ich an das ökonomiekritische Wertverständnis der „fundamentalen Wertkritik“ an, wie es von der Zeitschrift „Krisis“ entwickelt worden ist; wobei ich dieses Verständnis allerdings patriarchatskritisch zu modifizieren gedenke. Vom alten Arbeiterbewegungsmarxismus unterscheidet sich die „fundamentale Wertkritik“ vor allem dadurch, daß sie nicht bloß den „Mehrwert“ skandalisiert, sondern die Warenform als Vergesellschaftungsprinzip der modernen Weltgesellschaft schlechthin in Frage stellt. Dies schließt eine Abgrenzung von traditionellen Marxismen ein, die in soziologischer Verkürzung die Kategorie der „Arbeiterklasse“ zum Dreh- und Angelpunkt machen und denen es um bloße Verteilungsgerechtigkeit innerhalb warenproduzierender Systeme geht.

Damit ist allerdings nicht gemeint, daß soziale Disparitäten nicht mehr angeprangert werden, ganz im Gegenteil, jedoch geschieht dies nicht auf der

Basis eines traditionellen Klassendenkens, das in der Globalisierungsära ohnehin keine Bedeutung mehr hat. Dabei wird nicht nur die westliche Entwicklung als warenförmig vermittelte angesehen, sondern auch der verblichene Ostblocksozialismus als spezifisches warenproduzierendes System einer „nachholenden Modernisierung“ begriffen. In diesem Zusammenhang war das traditionelle Klassenverhältnis selbst bloß ein Durchsetzungsmoment des warenproduzierenden Systems. Zur Disposition stehen somit die Warenform, die abstrakte Arbeit, das Geld, der Wert überhaupt. Mittlerweile hat sich längst gezeigt, daß gerade diese Perspektive hinsichtlich der globalen Entwicklung prognostische Aussagekraft hat (vgl. Kurz, 1991).

Mein Anliegen besteht somit darin, den Wertbegriff der „fundamentalen Wertkritik“ mit der Gesellschaftstheorie der Frankfurter Schule in der Wert-Abspaltungsthese patriarchatskritisch zu synthetisieren. Die Wert-Abspaltungsthese behauptet nun – kurz gesagt – eine „Abspaltung“ des Weiblichen, der Hausarbeit etc. vom Wert, von der abstrakten Arbeit und den damit zusammenhängenden Rationalitätsformen, wobei bestimmte weiblich konnotierte Eigenschaften wie Sinnlichkeit, Emotionalität usw. der Frau zugeschrieben werden; der Mann hingegen steht etwa für Verstandeskraft, charakterliche Stärke, Mut usw. Der Mann wurde in der modernen Entwicklung mit Kultur, die Frau mit Natur gleichgesetzt. Wert und Abspaltung stehen dabei in einem dialektischen Verhältnis zueinander.

Sieht man von den Ausführungen zum Kernverhältnis Tauschwert-Gebrauchswert/Konsum des Gebrauchswerts/Abspaltung des Weiblichen einmal ab, das in früheren Texten, wenngleich in komprimierter Form, aber dennoch exakt bestimmt wurde und deshalb auch zur nicht mehr zu begründenden Folie der nachfolgenden Untersuchung gemacht werden soll (siehe Kurz, 1992), so ist die Wert-Abspaltungsthese als Theorie bislang eher kursorisch ausgeführt worden. Deshalb beabsichtige ich, sie im zweiten Teil dieses Textes theoretisch besser zu untermauern und sie dabei zugleich weiter auszuarbeiten. Dies soll vor allem in der Auseinandersetzung mit den prominenten theoretischen Versuchen von Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp, Elisabeth Beck-Gernsheim/Ilona Ostner und Frigga Haug geschehen, die die marxofeministische Theoriedebatte des deutschsprachigen Raumes in den letzten 20 Jahren entscheidend geprägt haben.

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist es, dabei gleichzeitig zu zeigen, daß sich über die Wert-Abspaltungsthese ein qualitativ neuer patriarchatskritischer Zugang eröffnet, der die verhandelten Theorieentwürfe wie das Geschlechterverhältnis in Moderne und Postmoderne überhaupt in einem neuen Licht erscheinen läßt. In diesem Zusammenhang soll vor allem deutlich gemacht werden, daß ein kritischer Rekurs der feministischen Theoriebildung auf die

Frankfurter Schule auch zu einer völlig anderen Konzeption führen kann, als dies bei Becker-Schmidt der Fall ist.

Da mich zum Teil erst die Lektüre aller dieser Theorieansätze auf den Abspaltungsgedanken gebracht hat, auch wenn sie auf jeweils unterschiedliche Weise an altmarxistische Vorstellungen anknüpfen, bin ich nicht darauf aus, nur die Differenzen zu ihnen herauszustellen. Wo Kritik angebracht ist, wird sie entschieden betrieben; wo Affinitäten vorhanden sind, werden sie kenntlich gemacht. Denn wie man sich denken kann, kam die Anregung zur Abspaltungsthese gerade nicht von den marxistischen Männern, die eine „fundamentale Wertkritik“ vertreten (deren Urheber und auch jetzige Träger sind nach wie vor in erster Linie Männer). Vielmehr mußte sich die Perspektive der Wert-Abspaltung bei diesen erst mühsam Gehör verschaffen.

Im dritten Teil ziehe ich dann eine Art Fazit und stelle noch einmal pointiert heraus, welche neuen Aspekte und Weiterungen sich nach meinem Theorie-Durchgang im Spannungsfeld von Kritik und Rekurs auf die diversen Theoriekonzeptionen für die Wert-Abspaltungsthese ergeben haben. Damit ist freilich noch nicht das letzte Wort gesprochen, vielmehr erst ein Forschungsprogramm formuliert, das es in Nachfolgeprojekten auszuarbeiten gilt.

Auf das Geschlechterverhältnis in der Postmoderne/der Globalisierungsära im Weltmaßstab gehe ich, auf meine bisherigen Überlegungen und Ergebnisse aufbauend, im Rekurs auf die Untersuchungen/Arbeiten von Irmgard Schultz, Veronika Bennholdt-Thomsen u.a. und Christel Dormagen vor allem im vierten Teil ein. Dabei hat Irmgard Schultz – soweit ich sehe – die feministische Diskussion zum Thema „Globalisierung“ bis Anfang der 90er Jahre erstmals umfassend aufgearbeitet. Da Veröffentlichungen zu diesem Gegenstand, die mittlerweile zuhauf aus dem Boden geschossen sind, ihre Ausführungen im wesentlichen bestätigen, ergänze ich diese bloß um neuere Befunde aus der zweiten Hälfte der 90er Jahre.

Nicht zuletzt auch aus folgenden Gründen soll dieser Thematik größerer Raum gegeben werden: Zum einen wurde gegen die Position der Wert-Abspaltung schon des öfteren eingewendet, sie könne nur auf das moderne Geschlechterverhältnis bezogen werden; demgegenüber werde ich zeigen, daß diese theoretische Perspektive sehr wohl die Kraft besitzt, auf Fragen nach dem postmodernen Geschlechterverhältnis Antworten zu geben. Zum anderen scheint mir die Einschätzung des Verhältnisses von Geschlecht und Postmoderne/Globalisierung im Feminismus generell besondere Schwierigkeiten zu bereiten. Die Positionen bewegen sich zwischen den Polen: „Trotz aller Veränderungen in den letzten 30 Jahren hat sich prinzipiell nichts geändert“ und der Feier eines „Endes des Patriarchats“ (etwa bei Libreria delle donne di Milano, 1996). Im Unterschied zu diesen Positionen vertrete ich die

These einer *Verwilderung* des warenproduzierenden Patriarchats in der späten Postmoderne. Die Überlegungen von Schultz, aber auch von anderen Globalisierungsexpertinnen, auf die ich mich dabei beziehe, legen eine derartige Schlußfolgerung nahe; auch wenn diese Autorinnen sie selbst nicht ziehen.

Eine weitere zentrale These, die ich ebenso (u.a. im Rückgriff auf Schultz) gewonnen habe, lautet in diesem Zusammenhang, daß in der neoliberalen Postmoderne Flexi-Zwangside ntitäten gefordert werden, die nach wie vor geschlechtsspezifisch und -hierarchisch geprägt sind. So gesehen stützen nicht nur „essentialistische“ Konzepte der „neuen Weiblichkeit“ die schlechte patriarchale Realität, sondern gleichermaßen auch „antiessentialistische“ Ansätze, die eine Kritik an starren Geschlechtervorstellungen und traditionellen Geschlechtsidentitäten zum Beispiel in dekonstruktivistischer Absicht betreiben.

Den vierten Teil abschließend, widme ich mich noch verschiedenen Handlungskonzeptionen, die Antworten auf die Globalisierungsproblematik zu geben versuchen und häufig auf dem Bündnis- bzw. Netzwerkgedanken basieren. Nachweisen möchte ich dabei vor allem, daß sowohl nationalstaatlich-keynesianische als auch internationalistisch-zivilgesellschaftliche und ebenso „Eigenarbeits“- bzw. Subsistenz-Konzepte der Verwilderung des warenproduzierenden Patriarchats mit seinen geschlechtsspezifischen Flexi-Zwangside ntitäten nichts wirklich Substantielles entgegenzusetzen haben. Dies gilt nicht bloß für das Geschlechterverhältnis im engeren Sinn, sondern für das mittlerweile desolat gewordene kapitalistisch-patriarchale System insgesamt, dessen ökonomische, soziale und ökologische Grenzen längst überdeutlich geworden sind.

Ganz zum Schluß gehe ich noch einmal explizit auf mein bisheriges Vorgehen ein. Schon vorher, insbesondere aber in diesen (anti-)methodischen Schlußthesen, soll – in Abgrenzung u.a. zu Positionen im theoretischen Feminismus, die das Verfahren Adornos primär auf der soziologischen Oberflächenebene und damit meines Erachtens positivistisch „anwenden“ – nochmals deutlich gemacht werden, daß sich die Position der Wert-Abspaltung eines solchen Vorgehens zu entschlagen hat, ohne daß sie deswegen in ein haltloses Schwadronieren verfallen muß.

Im Grunde wird erst in den (anti-)methodischen Schlußthesen völlig klar, worauf meine Überlegungen hinauslaufen. Den LeserInnen ist also anzuraten, meinen Text von Anfang bis Ende durchzuarbeiten. In diesem Zusammenhang möchte ich auch von vornherein Erwartungen entgegentreten, die sich ein „perfektes“ Konzept erhoffen, das die materielle, kulturell-symbolische und sozialpsychologische Dimension unter dem Hut der Wert-Abspaltung – womöglich noch nach Konkretions-Hierarchien gestaffelt – systematisch und stringent zusammenbringt: quadratisch-praktisch-gut gewissermaßen.

ßen. Vielmehr ist es geradezu ihrem eigenen Inhalt nach das Ziel der Wert-Abspaltungskritik, die sich schon immer als vorläufig und beschränkt weiß, ein derartiges Ansinnen zu hintertreiben (ohne wie gesagt eine Totalitätsperspektive aufzugeben), auch wenn dies manche LeserInnen beunruhigen mag.

Eine derart komplexe Theoriearchitektur, wie ich sie für notwendig erachte, erheischt freilich auch einen entsprechenden Stil. Wem lange Sätze zuwider sind; wem Windungen und Wendungen in einer diffizilen, schlüssig-unschlüssigen bzw. unschlüssig-schlüssigen Argumentation unerträglich sind; wer denkt, daß auf eine Frage schon im nächsten Satz die Antwort zu folgen hat, ohne geduldig ihre Entfaltung abwarten zu können; wer der Auffassung ist: „Wenn du deine Meinung nicht in drei Sätzen sagen kannst, laß es sein“; wer sich theoretische Aufsätze „reinziehen“ und sie nicht durcharbeiten und studieren will; wer meinen Text am Strand lesen möchte; kurz, wer sich einen „Theorieburger“ wünscht, sollte schon jetzt das Buch aus der Hand legen, er/sie wird enttäuscht werden.

In diesem Zusammenhang kann und will ich auch nicht auf sprachliche Marotten verzichten und sind bei mir stilistische Ausreißer und argumentative Umwege wohl gelitten. Auch dies entspricht dem Inhalt der Wert-Abspaltungsthese, die deutlich macht, daß nicht alles „identitätslogisch“ (Adorno) im Wert, im Begriff, in der Struktur aufgeht. Ich bin kein „Schneider Meck-Meck-Meck nach dem Durchlauf in der formal-publizistischen Mühle“¹, wo alles Überstehende eskamotiert werden soll, was nicht den allgemeinen Stilgesetzen entspricht. Auch insofern lassen sich Form und Inhalt nicht auseinanderdividieren. Ein unkomplizierter Satzbau, mehr kurze, knackige Zusammenfassungen immer mal zwischendrin und das Motto von Focus-Markwort „Und an die Leser denken“ (wobei man sich das „Fakten, Fakten, Fakten“ vorweg verkniffen hat, schließlich hat man die adornitische Positivismuskritik doch irgendwie verinnerlicht) wurden mir nach dem Lesen der ersten Fassung dieses Textes ungeachtet des komplexen Gegenstandes jedoch keineswegs bloß von doktorarbeitsgeschädigten Aspiranten einer Hochschule nahegelegt.

Dies vorausgeschickt, möchte ich nun im ersten Teil, als Voraussetzung, um sie im folgenden in der Konfrontation mit anderen theoretischen Entwürfen besser fundieren und gleichzeitig auch weiterentwickeln zu können, noch einmal zentrale Aspekte der Wert-Abspaltungsthese repetieren, wie sie in früheren Artikeln bereits dargetan wurden.

1 Ich habe diese Formulierung in Anlehnung an Barbara Duden übernommen, die einmal in einem anderen Zusammenhang schrieb: „Ich bin kein Schneider MeckMeckMeck nach dem Durchlauf in der dekonstruktiven Mühle“ (Duden, 1993, S. 29).

Erster Teil: Zum Begriff von Wert und Wert-Abspaltung

Am besten läßt sich zeigen, was „Wert-Abspaltung“ meint, wenn zuvor erhellt wird, was ein androzentrischer Wertbegriff im Sinne der „fundamentalen Wertkritik“, an den ich kritisch anschließen will, bedeutet. Gemeinhin wird der Wertbegriff positiv genommen, sei es im traditionellen Marxismus, im Feminismus oder in der Volkswirtschaftslehre, in der er etwa in der Form von Preisen als voraussetzungsloser und überhistorischer Gegenstand menschlicher Gesellschaft schlechthin erscheint. Nicht so bei der „fundamentalen Wertkritik“. Der Wert wird hier als Ausdruck eines gesellschaftlichen Fetischverhältnisses verstanden und kritisiert. Unter den Bedingungen von Warenproduktion für anonyme Märkte setzen die Gesellschaftsmitglieder ihre Ressourcen nicht nach einem gemeinsamen Beschluß für die sinnvolle Reproduktion ihres Lebens ein, sondern sie produzieren isoliert voneinander Waren, die erst durch den Austausch auf dem Markt zu gesellschaftlichen Produkten werden. Indem diese Waren „vergangene Arbeit“ (Verausgabung abstrakt-menschlicher, gesellschaftlicher Energie) „repräsentieren“, sind sie „Wert“; das heißt, sie stellen eine bestimmte Quantität verausgabter gesellschaftlicher Energie dar. Diese Darstellung wiederum äußert sich in einem besonderen Medium, dem Geld, das die allgemeine Form des Werts für das gesamte Waren-Universum abgibt.

Das gesellschaftliche Verhältnis, das durch diese Form vermittelt wird, stellt die Beziehungen von Personen und sachlichen Produkten auf den Kopf: Die Gesellschaftsmitglieder als Personen erscheinen ungesellschaftlich, als bloße Privatproduzenten und zusammenhanglose Individuen; umgekehrt erscheint die gesellschaftliche Beziehung als das Verhältnis von Sachen, von toten Dingen, die sich über die abstrakten Quantitäten des Werts, den sie jeweils repräsentieren, miteinander ins Verhältnis setzen. Die Personen werden versachlicht und die Sachen quasi verpersönlicht. Es entsteht eine wechselseitige Entfremdung der Gesellschaftsmitglieder, die ihre Ressourcen nicht nach bewußten gemeinsamen Beschlüssen einsetzen, sondern sich einem blinden Verhältnis toter Dinge – ihrer eigenen Produkte – aussetzen, das durch die Geldform gesteuert wird. Auf diese Weise kommt es immer wieder zu einer Fehlsteuerung der Ressourcen, zu Krisen und gesellschaftlichen Katastrophen.

Die Kritik dieses Fetischismus, der die Menschen als gesellschaftliche Wesen den Verhältnissen ihrer eigenen Produkte unterordnet, muß also

schon auf der Ebene von Warenproduktion, Wert, abstrakter Arbeit und Geldform ansetzen. Genau daran ist die bisherige marxistische Theoriebildung gescheitert, von der diese eigentliche Radikalität der Marxschen Theorie ins Philosophische ausgegrenzt wurde, während sie konkret gesellschaftstheoretisch, also im sozialen und ökonomischen Sinne, das kategoriale Gefängnis des modernen warenproduzierenden Systems (in allen seinen historisch ungleichzeitigen Ausformungen) nicht zu sprengen vermochte. Der „fundamentalen Wertkritik“ kommt es im Gegensatz dazu genau darauf an, diesen verschollenen Kern der Kritik der politischen Ökonomie aufzudecken und die scheinbar selbstverständliche Form des Werts in ihrem negativen Fetischcharakter bewußt zu machen, um zu einer Reformulierung radikaler Gesellschaftskritik zu gelangen: „Als Waren sind die Produkte entsinnlichte abstrakte Wert-Dinge und nur in dieser seltsamen Gestalt gesellschaftlich vermittelt. Im Kontext der Marxschen Kritik an der Politischen Ökonomie ist dieser ökonomische Wert rein negativ bestimmt, als verdinglichte, fetischistische, von jedem konkreten sinnlichen Inhalt losgelöste, abstrakte und tote Darstellungsform vergangener gesellschaftlicher Arbeit an den Produkten, die sich in einer permanenten Formbewegung der Austauschbeziehungen bis zum Geld als dem ‚abstrakten Ding‘ fortentwickelt“ (Kurz, 1991, S. 16f.).

Allerdings findet sich dieser spezifische Fetischismus der Warenform als allgemeines und dominierendes Prinzip der Vergesellschaftung erst in den modernen warenproduzierenden Systemen. Es war allein der moderne Kapitalismus, der eine vom übrigen Leben und anderen Beziehungsformen abgelöste und verselbständigte, auf anonyme Märkte bezogene Warenform hervorbrachte, die gleichzeitig den gesellschaftlichen Lebensprozeß beherrscht. Vorher wurde primär für den Gebrauch produziert, nicht nur in agrarischen Zusammenhängen, sondern selbst in den Zünften, die speziellen Zunftgesetzen unterlagen. Auch der Begriff einer gesellschaftlichen „Totalität“ konnte überhaupt erst mit diesem real totalitären Zugriff der Waren- und Geldform auf die Gesellschaft entstehen. Warenproduktion, Geldbeziehung und „Marktwirtschaft“ als allgemeiner Systemzusammenhang entstanden dadurch, daß sich der Wert und damit seine Erscheinungsform, das Geld, aus einem bloßen Medium, das real unabhängige Produzenten (Familienwirtschaften etc.) vermittelte, in einen allgemeinen gesellschaftlichen Selbstzweck verwandelte: Das Geld wurde als Kapital auf sich selbst rückgekoppelt, um es zu „verwerten“, das heißt aus Geld in einem rastlosen Prozeß „mehr Geld“ (Mehrwert) zu machen.

Für diese kapitalistisch produktive „Verwertung des Werts“ sind zwei Bedingungen konstitutiv, die eine solche kapitalistische Produktionsweise von jeder vormodernen Warenproduktion unterscheiden. Erstens wird die

Produktion von Gebrauchsgütern, die in vorkapitalistischen Verhältnissen noch der selbstverständliche Sinn der Produktion war, nunmehr zum bloßen Träger der Wertabstraktion und damit die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zum bloßen „Nebenprodukt“ der Akkumulation von Geldkapital. Es findet also eine Verkehrung von Zweck und Mittel statt: „Der Fetischismus ist selbstreflexiv geworden und konstituiert dadurch die abstrakte Arbeit als Selbstzweckmaschine. Er ‚erlischt‘ jetzt nicht mehr im Gebrauchswert, sondern stellt sich dar als Selbstbewegung des Geldes, als Verwandlung eines Quantums toter und abstrakter Arbeit in ein anderes, größeres Quantum toter und abstrakter Arbeit (Mehrwert) und somit als tautologische Reproduktionsbewegung und Selbstreflexion des Geldes, das erst in dieser Form Kapital, also modern wird“ (Kurz, 1991, S. 18).

Zweitens muß die menschliche Arbeitskraft selber zur Ware werden. Von jedem eigenständigen und eigenwilligen Zugriff auf die Ressourcen enteignet, wurde ein wachsender Teil der Gesellschaft unter das Joch von „Arbeitsmärkten“ geschickt und das menschliche Produktionsvermögen auf diese Weise zu einem grundsätzlich fremdbestimmten gemacht. Erst unter diesen Bedingungen wird die Produktionstätigkeit zur „abstrakten Arbeit“, die nichts anderes ist als die spezifische Tätigkeitsform für den abstrakten Selbstzweck der Geldvermehrung im Funktionsraum der kapitalistischen „Betriebswirtschaft“, das heißt abgetrennt vom Lebenszusammenhang und von den Bedürfnissen der Produzenten selbst.

Mit der Entfaltung des Kapitalismus wird demnach das gesamte individuelle und gesellschaftliche Leben rund um den Globus durch die Selbstbewegung des Geldes geprägt, wobei die „lebendige Arbeit nur noch als Ausdruck der verselbständigten toten Arbeit (erscheint)“ und die erst im Kapitalismus entstandene (abstrakte) Arbeit jetzt unhistorisch als ontologisches Prinzip angenommen wird (Kurz, 1991, S. 18 f.).

Die verkürzte Sicht des traditionellen Arbeiterbewegungs-Marxismus auf diesen Systemzusammenhang bestand nun gerade darin, daß er den „Mehrwert“ in einem bloß oberflächlichen und soziologischen Sinne kritisierte, nämlich als dessen „Aneignung“ durch die „Kapitalistenklasse“. Nicht die Form des auf sich selbst fetischistisch rückgekoppelten Werts als solche war also der Stein des Anstoßes, sondern lediglich dessen „ungleiche Verteilung“. Eben deshalb blieb dieser „Arbeitsmarxismus“, so die Vertreter der „fundamentalen Wertkritik“, auch in der Ideologie einer bloßen „Verteilungsgerechtigkeit“ stecken.

Der absurde Selbstzweck der totalitären Waren- und Geldform selbst ist das Problem, während die „gerechte Verteilung“ innerhalb dieser Form den Systemgesetzen und damit den systemischen Restriktionen unterworfen bleibt, also eine bloße Illusion ist. Eine bloße Umverteilung in der Waren-

Wert- und Geldform, wie immer sie vorgenommen wird, kann weder die Krisen verhindern noch die globale, kapitalistisch erzeugte Armut überwinden; nicht die Abschöpfung des abstrakten Reichtums in der unaufgehobenen Geldform ist das entscheidende Problem, sondern diese Form selbst.

Die alte Arbeiterbewegung konnte demnach mit ihrer verkürzten „Kapitalismuskritik“ in den unüberwundenen Kategorien des Kapitalismus selber nur vorübergehend systemimmanente Verbesserungen und Erleichterungen erringen, die heute – in der Krise des warenproduzierenden Systems – schrittweise wieder zunichte gemacht werden. Der traditionelle Marxismus und die politische Linke überhaupt machten sich dabei alle grundlegenden kapitalistischen Vergesellschaftungs-Kategorien zu eigen, insbesondere die abstrakte „Arbeit“, den Wert als vermeintlich überhistorisches allgemeines Prinzip, demzufolge auch Waren- und Geldform als allgemeine Beziehungsform und den universellen anonymen Markt als Sphäre der fetischistischen gesellschaftlichen Vermittlung usw., während die mit diesem kategorialen Systemzusammenhang einhergehende Misere und Entfremdung durch äußerliche politische Eingriffe behoben werden sollte – eine auch heute wieder und immer noch in (links)keynesianischer Verwässerung stets aufs neue aufgewärmte Illusion.

Ein innerhalb der kapitalistischen Durchsetzungsgeschichte relativ eigenständiges Übergangssystem konnte mit der Legitimation dieser Ideologie nur in den historisch ungleichzeitigen Nachzügler-Gesellschaften der modernen Warenproduktion entstehen; nämlich als jene „nachholende Modernisierung“ in staatskapitalistischen Formen, die als „sozialistisches Gegensystem“ (miß)verstanden wurde, obwohl sie nirgends aus der Krisenreife eines entwickelten Kapitalismus hervorging, sondern dieses Paradigma nur in kapitalistisch „unterentwickelten“ Gesellschaften an der Peripherie des Weltmarkts für einige Jahrzehnte dominant wurde (Rußland, China, Dritte Welt). Da es sich auch bei diesen Gesellschaften um – wenngleich „nachholende“ – warenproduzierende Systeme handelte, war in ihnen zwangsläufig die kapitalistische Ware-Geld-Dynamik anonymer Marktvermittlung (die immer schon das Prinzip der Konkurrenz einschließt) wirksam, wenngleich in anderer Weise als im Westen, indem hier nämlich der Staat als Generalunternehmer auftrat.

Und diese Dynamik der auch in den Ostblock-Staaten auf sich selbst rückgekoppelten abstrakten Wertform war es schließlich auch, die den „realexistierenden Sozialismus“ (alias Staatskapitalismus) – vermittelt über Weltmarktprozesse und den Wettlauf in der Produktivkraftentwicklung – zu Fall brachte und die weltweiten Krisen- und Bürgerkriegsszenarios der 90er Jahre heraufführte. Mit dem Zusammenbruch der „nachholenden Modernisierung“ eröffnete sich freilich keine „Reformperspektive“ für den Übergang zu

„Marktwirtschaft und Demokratie“ (wie der westliche Urkapitalismus im Jargon auch der konformistischen Linken inzwischen genannt wird), sondern unter der Bedingung, daß das warenproduzierende System und seine Kriterien beibehalten werden, nur noch die „Perspektive“ der Barbarei.

Schon in den 80er Jahren verflieg die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen auch in der „Dritten Welt“. Die Perspektive der immer schon warenförmig-fetischistisch gedachten sogenannten „Entwicklung“, die – verbunden mit einer Modernisierungseuphorie – noch den Zeitgeist bis etwa Mitte der 70er Jahre bestimmt hatte, war zeitweise via Kredit als einlösbar erschienen. In den 80er Jahren brach jedoch auch dieses auf den Rahmen des kapitalistischen Weltsystems beschränkte Konzept zusammen und viele Dritt-Welt-Länder wurden durch den neoliberalen Druck, der zum Beispiel zu einer Verschuldung bei IWF und Weltbank führte, ins Elend gerissen. Vorgaben zur Tilgung der Kredite durch diese Institutionen führten zu euphemistisch so genannten „Strukturanpassungsprozessen“ und einer drastischen Verschlechterung der sozialen Lage beim Großteil der Bevölkerung. Mittlerweile läßt sich absehen, daß sich diese prekären Existenzbedingungen auch in den hochindustrialisierten westlichen Industrienationen selber ausbreiten. Der Wert, die abstrakte Arbeit, die warenförmige Vermittlung auf der Basis des kapitalistischen Selbstzwecks werden überhaupt obsolet; der „Kollaps der Modernisierung“ zeigt sich immer deutlicher (Kurz, 1991).

Die Paradoxie der postmodernen Situation besteht gerade darin, daß der Kapitalismus einerseits unfähig zur Reproduktion der Menschheit wird (selbst nach seinen eigenen, ohnehin inakzeptablen Kriterien), andererseits aber die bisherigen Paradigmen einer verkürzten, kategorial in den Formen des warenproduzierenden Systems befangenen „Kapitalismuskritik“ (sei es altmarxistisch-arbeiterbewegter, sei es keynesianischer, sei des „nationalrevolutionär“-antiimperialistischer Provenienz) schlichtweg ins Leere gehen. Die sozialen Disparitäten sind nicht verschwunden, sondern haben sich im Gegenteil dramatisch verschärft; aber sie können nicht mehr in Begriffen eines „vorenthaltenen Mehrwerts“, das heißt nicht im Sinne eines bloß soziologischen (von den basalen gesellschaftlichen Formzusammenhängen absehenden) Verständnisses von „Klassenverhältnissen“ oder „nationalen Abhängigkeitsverhältnissen“ abgebildet werden.

Diese Sicht der „fundamentalen Wertkritik“, so logisch sie in sich auch ist und so plausibel sie viele Erscheinungen der gegenwärtigen Weltkrise zu erklären vermag, bleibt in dieser ihrer Logik aber dem Geschlechterverhältnis gegenüber indifferent. Es ist unmittelbar einsichtig, daß hier geschlechtsneutral bloß der Wert und in diesem Zusammenhang die „abstrakte Arbeit“, wenngleich auch als Gegenstand radikaler Kritik, zu theoretischen Ehren kommen. Daß im warenproduzierenden System auch Haushaltstätigkeiten

verrichtet, Kinder erzogen und Pflegetätigkeiten ausgeführt usw., also Aufgaben erledigt werden müssen, die für gewöhnlich Frauen (selbst wenn sie erwerbstätig sind) zufallen und die nicht bzw. nicht ausschließlich professionell „bearbeitet“ werden können, bleibt dabei außen vor (vgl. zum folgenden Kurz, 1992, S. 135 ff. und 155 ff.; Scholz, 1992).

Der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang bestimmt sich also keineswegs allein aus der fetischistischen Selbstbewegung des Geldes und dem Selbstzweckcharakter der abstrakten Arbeit im Kapitalismus. Vielmehr findet eine geschlechtsspezifische „Abspaltung“ statt, die mit dem Wert dialektisch vermittelt ist. Das Abgespaltene ist kein bloßes „Subsystem“ dieser Form (wie etwa der Außenhandel, das Rechtssystem oder auch die Politik), sondern wesentlich und konstitutiv für das gesellschaftliche Gesamtverhältnis. Das heißt, es besteht kein logisch-immanentes „Ableitungsverhältnis“ zwischen Wert und Abspaltung. Die Abspaltung ist der Wert und der Wert ist die Abspaltung. Beides ist im anderen enthalten, ohne deshalb jeweils mit ihm identisch zu sein. Es handelt sich um die beiden zentralen, wesentlichen Momente desselben in sich widersprüchlichen und gebrochenen gesellschaftlichen Verhältnisses, die auf demselben hohen Abstraktionsniveau erfaßt werden müssen.

Denn dasjenige, was nicht vom Wert erfaßt werden kann, also abgespalten wird, dementiert ja den Totalitätsanspruch der Wertform; es stellt das Verschwiegene der Theorie selbst dar und kann deswegen nicht mit dem Instrumentarium der Wertkritik erfaßt werden. Da sie die Kehrseite der abstrakten Arbeit darstellen, können die weiblichen Reproduktionstätigkeiten so auch nicht einfach mit dem abstrakten Arbeitsbegriff belegt werden, wie dies im Feminismus häufig geschieht, der die positive Arbeitskategorie weitgehend vom Arbeiterbewegungs-Marxismus übernommen hat. In die abgespaltenen Tätigkeiten, die nicht zuletzt auch menschliche Zuwendung, Betreuung, Pflege bis hin zu Erotik, Sexualität, „Liebe“ umfassen, gehen Gefühle, Emotionen und Haltungen mit ein, die der „betriebswirtschaftlichen“ Rationalität im Bereich der abstrakten Arbeit entgegengesetzt sind und sich der Arbeitskategorie widersetzen, auch wenn sie von zweckrationalen Momenten und protestantischen Normen nicht völlig frei sind.

Dabei werden in der patriarchalen Moderne nicht nur bestimmte Tätigkeiten, sondern auch Gefühle und Eigenschaften (Sinnlichkeit, Emotionalität, Verstandes- und Charakterschwäche usw.) an „die Frau“ delegiert bzw. ihr zugeschrieben und in sie hineinprojiziert. Das männliche Aufklärungssubjekt, das als gesellschaftsbestimmendes für Durchsetzungskraft (in der Konkurrenz), Intellekt (hinsichtlich kapitalistischer Reflexionsformen), Charakterstärke (in der Anpassung an kapitalistische Zumutungen) u.ä. steht und das selbst noch etwa den disziplinierten männlichen Feinmechaniker der

fordistischen Phase in der Fabrik (unbewußt) konstituierte, ist selber wesentlich über diese „Abspaltung“ strukturiert. Insofern hat die Wert-Abspaltung also auch eine kulturell-symbolische Seite und eine sozialpsychologische Dimension, der meines Erachtens nur mit einem psychoanalytischen Instrumentarium beizukommen ist.

Demgemäß sind die – entsprechend der Wert-Abspaltung – gleichermaßen dialektisch vermittelten Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit idealiter jeweils männlich bzw. weiblich besetzt. Dennoch „sitzt“ das Geschlechterverhältnis freilich nicht verdinglicht in den Bereichen von Privatsphäre und Öffentlichkeit, wie es stereotype Annahmen nahelegen könnten. Frauen waren schon immer auch in öffentlichen Sphären, vor allem der kapitalistischen Erwerbssphäre, anzutreffen; aber die Abspaltung setzt sich eben auch innerhalb der öffentlichen Sphären fort.

Selbst noch in der Postmoderne, wenn die Berufstätigkeit von Frauen immer mehr zunimmt, ihre Qualifikationen mit denen der Männer gleichgezogen haben und die „Verwirrung der Geschlechter“ beliebtes Medienthema wird, fällt auf, daß die Geschlechterhierarchie und die Zurücksetzung von Frauen keineswegs grundsätzlich verschwunden sind. Frauen sind im Verhältnis zu Männern immer noch bevorzugt in der Privatsphäre für Kinder und Hausarbeit zuständig, werden in der Erwerbssphäre schlechter bezahlt, sind in führenden öffentlichen Positionen selten anzutreffen usw., was wohl in den „klassisch“ modernen geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, Zuordnungen und dementsprechend realen Zuständigkeiten der Frauen für private Reproduktionsbelange wurzelt und sich selbst noch in postfordistischen Zeiten bemerkbar macht.

Diese Kritik an einem androzentrisch gedachten Wertbegriff, wie sie mit der Theorie der Wert-Abspaltungsform als übergreifendem Begriff gesetzt ist, hat nicht nur für die „fundamentale Wertkritik“ Konsequenzen, sondern ebenso für andere Ansätze, die sich schon in der Vergangenheit kritisch (wenn auch meistens inkonsequent) mit Wertabstraktion und Warenfetisch auseinandergesetzt haben. In die Schußlinie gerät dabei insbesondere auch ein in linken und in manchen feministischen Konzepten vorfindbarer, emphatischer und prinzipiell positiv besetzter Begriff des „Gebrauchswerts“, weil dieser zum Beispiel als „weiblich“ gedacht wird und als solcher angeblich per se bereits Widerstandspotentiale in sich bergen soll. Denn bei der Entsprechung Gebrauchswert = Weiblich, Tauschwert = Männlich werden unter Beibehaltung der hierarchischen Unterordnung des Gebrauchswerts unter den Tauschwert wiederum geschlechtsspezifische Disparitäten lediglich aus der vermeintlich geschlechtsneutralen Warenform abgeleitet. Die Analyse verbleibt weiterhin in androzentrischer Manier bloß im Binnenraum der Ware.

Nach Kornelia Hafner ist es dagegen schon bei Marx entscheidend, „daß die Gebrauchswerte als Geschöpfe des Kapitals selbst erscheinen“ und die Annahme eines selber abstrakten „reinen Nutzens“ des Gebrauchswerts in verallgemeinerter Form erst auftaucht, nachdem sich die Warenform durch das Kapitalverhältnis einigermaßen flächendeckend verallgemeinert hat (Hafner zit. n. Kurz, 1992, S. 137). Für die hier zentral in Rede stehende „fundamentale Wertkritik“ folgt daraus, daß die Ware nur im Zirkulationsprozeß, als Markt Ding, „Gebrauchswert“ ist, und insofern bleibt auch der Gebrauchswert bloß eine abstrakt-ökonomische Fetischkategorie. Er bezeichnet nicht den konkreten Nutzen des sinnlich-stofflichen Gebrauchs, sondern nur den abstrakten „Nutzen schlechthin“ als Gebrauchswert eines Tauschwertes. Vom Standpunkt der Wert-Abspaltung aus ist der Gebrauchswert-Begriff somit gewissermaßen selbst Teil des abstrakt-androzentrischen Warenuniversums.

Die Sphäre, die nun tatsächlich aus dem ökonomischen Formzusammenhang herausfällt, sind die Konsumtion und die damit verbundenen vor- und nachgelagerten Tätigkeiten; deshalb ist der Zugang zum „Abgespaltenen“ der Wertform zunächst auch hier zu suchen. Real stofflich-sinnlich gebraucht und genossen werden die Waren erst im Konsum. Damit entzieht sich das im Konsum „verknusperte“, warenförmig hergestellte Produkt der Warenform. Außer acht bleibt dabei, daß das Herausfallen der Güter aus dem ökonomischen Formzusammenhang nicht einfach unmittelbarer „bloßer“ Konsum ist, sondern vermittelt durch eine Sphäre von Reproduktionstätigkeiten, die sich mit teilweise oder sogar apriorisch nicht-waren förmig vermittelten Tätigkeiten, Momenten und Beziehungen verschränken.

Das so bestimmte „Abgespaltene“, das aus der Sicht des androzentrischen, vom Wert erfaßten Formzusammenhangs an der Grenze zur Konsumtion gewissermaßen ins Leere führt, erscheint deshalb in der männlichen, eindimensional auf die Reflexion des Werts bezogenen Gesellschaftstheorie gleichsam als Ahistorisches, Qualliges und Formloses wie das Weibliche in der christlich-abendländischen Gesellschaft überhaupt, dem wertformanalytisch nicht mehr beizukommen ist. Nicht zur Abspaltung gehörig ist dagegen die Konsumtion von Produktionsmitteln, die betriebswirtschaftlich vernutzt werden, wie Maschinen, Investitionsgüter usw.; diese verbleiben unmittelbar im „männlichen Universum“ des Werts.

Nun geht die „Abspaltung“ freilich begrifflich nicht im Konsum und in der Zubereitung der gekauften Gebrauchsdinge für den Verbrauch auf; hinzu kommen noch zentral Zuwendung, Betreuung, Pflege, „Liebe“ usw. bis hin zur Sexualität und Erotik. Was dabei verpflichtende Tätigkeit und existentielle Lebensäußerung ist, läßt sich nicht mehr exakt auseinanderhalten.

Gerade dies aber macht das Belastende der weiblichen Reproduktionstätigkeiten im Gegensatz zur Situation des „abstrakten Arbeiters“ aus.

Die Herausbildung der abstrakten Arbeit und der Abspaltung ist somit – historisch und logisch – grundsätzlich gleich ursprünglich; es kann also das eine gegenüber dem anderen nicht als Erzeuger angesehen werden. Beide sind jeweils die Voraussetzung für die Konstitution des anderen. Insofern stellt das Verhältnis Wert-Abspaltung gewissermaßen eine Metastruktur gegenüber der reduktionistischen Annahme dar, allein der Wert sei das Konstitutionsprinzip, das Wesen warenproduzierender Gesellschaften.

Das weibliche Abgespaltene ist so das Andere der Warenform als ein für sich stehendes; andererseits bleibt es aber unselbständig und minderbewertet, gerade weil es sich um das abgespaltene Moment im Zusammenhang der gesellschaftlichen Gesamtproduktion handelt. Man könnte somit sagen: Entspricht der Ware die abstrakte Form, dann dem Abgespaltenen die abstrakte Formlosigkeit; ja man könnte beim Abgespaltenen geradezu paradox von einer Form der Formlosigkeit sprechen, wobei diese – um es noch einmal zu betonen – logischerweise nicht mehr von den Kategorien des warenförmigen Binnenzusammenhangs erfaßt werden kann. Die warenförmig-androzentrische Wissenschaft und Theorie vermag diesem Verhältnis nicht Rechnung zu tragen, da sie das aus der Warenform Herausfallende als „Nichtlogisches“ und „Nichtbegriffliches“ aus ihrer Theoriebildung und ihren Begriffsapparaten herauskatapultieren muß.

Dabei handelt es sich bei der hier angesprochenen „Sinnlichkeit“ im Kontext der „Abspaltung“ freilich um eine historisch gewordene. Dies gilt nicht nur für die Reproduktionsleistungen von Frauen (Zubereitung der Güter für den Konsum, Liebe, Pflege, Zuwendung usw.), die erst mit der Ausdifferenzierung in einen kapitalistischen Erwerbsarbeitsbereich einerseits und einen Bereich häuslich-privater Reproduktion andererseits im 18. Jahrhundert entstanden (vgl. zum Beispiel Hausen, 1976), sondern ebenso für die Bedürfniskonstitution überhaupt².

Daß im Kontext der Wert-Abspaltungsform das abgespaltene „Weibliche“ nicht das irgendwie „bessere“ gegenüber der warenförmigen „Männlichkeit“ ist, ergibt sich schon allein daraus, daß es sich um eine negative Einheit von Warenform und „Abgespaltenem“ handelt. Daraus resultiert wiederum, daß auch Frauen, die (nur) im Reproduktionsbereich tätig sind (eine Bestimmung, die empirisch nicht für jede Frau gelten muß), eine bornierte und entfremdete Existenz führen, die sich spiegelbildlich zur Entfrem-

2 Ohne hier in eine vulgärkonstruktivistische Haltung verfallen zu wollen, die selbst noch von einem dynamischen, durch Gesellschaftlichkeit vermittelten Naturverhältnis nichts wissen will, muß gesagt werden, daß jeder Trieb schon immer gesellschaftlich-kulturell strukturiert ist und nie einfach als natürlich-unmittelbarer vorkommt.

derung der abstrakten Arbeit im betriebswirtschaftlichen Funktionsraum des Kapitals verhält. Der sinnliche Gebrauch und Genuß, aber auch die sich darum rankenden Tätigkeiten und zugeschriebenen Eigenschaften der Frau als abgespaltenes Moment sind demnach kapitalistisch gesellschaftsimmanent, wenngleich auch nicht wertformimmanent.

Gemäß der Wert-Abspaltungsthese muß somit davon ausgegangen werden, daß das moderne Geschlechterverhältnis im Kontext des warenproduzierten Patriarchats zu untersuchen ist, also (ebenso wie der Wert selbst) nicht als überhistorische Gegebenheit „parallel“ zu den verschiedenen Gesellschaftsformationen. Dies heißt nicht, daß es keine Vorgeschichte hat. Allerdings erreicht das Geschlechterverhältnis in der warenproduzierenden Moderne eine gänzlich neue Qualität, der es theoretisch und analytisch Rechnung zu tragen gilt. In der Postmoderne ist nun wiederum eine Veränderung des Geschlechterverhältnisses zu konstatieren. Dennoch ist dabei, wie schon angedeutet, die moderne Grundcodierung im Sinne der Wert-Abspaltung und die dementsprechende Geschlechter-Hierarchisierung nach wie vor in all ihren postmodernen Brechungen, Diversifikationen, Umpolungen, Um- und Überformungen, Rückkoppelungen und Ausdifferenzierungen festzustellen; im Karrierefrauen- oder Hausmann-Dasein ebenso wie im Damenfußball und Männerstriptease, in Lesben- und Schwulenhochzeiten oder in den heute medial hofierten Transi-Shows, um nur einige pointierte Beispiele zu nennen.

Seit der Veröffentlichung der hier kurz referierten Positionsbestimmungen zur übergreifenden Metastruktur der Wert-Abspaltung sind nun schon einige Jahre ins Land gezogen, und es gibt mancherlei zu modifizieren und zu präzisieren, wie ich zeigen werde. So wird etwa mittlerweile noch klarer, wohin die postmoderne Entwicklung des warenproduzierenden Patriarchats treibt: Es kommt nicht nur zu den besagten Um- und Überformungen, Rückkoppelungen und Umpolungen, sondern im Zuge der strukturell bedingten Krise des nunmehr weltumspannenden kapitalistischen Systems sogar zu einer Verwilderung des warenproduzierenden Patriarchats im globalen Maßstab. Frauen sind so in den heftigen sozialen Verwerfungen der Weltkrise zwar – im Gegensatz zu den früheren Verhältnissen bis in die fordistische Phase hinein heute auch dem Leitbild nach – nicht mehr für die Reproduktionssphäre allein zuständig, dafür allerdings im Gegensatz zu Männern nunmehr für Haushalt und Erwerbstätigkeit gleichermaßen, wobei ihre Minderbewertung dennoch oder gerade deshalb bleibt. Damit blamieren sich allerdings auch jene optimistischen Einschätzungen seit Mitte der 80er Jahre, die eine Emanzipation der Frauen fast schon für erreicht hielten bzw. derartiges sogar heute noch behaupten.

Diesen Verwilderungstendenzen stellt die Position der Wert-Abspaltungskritik das Ziel der Aufhebung von Wert, Warenform, Marktwirtschaft, abstrakter Arbeit und Abspaltung entgegen; eine Perspektive somit für die Überwindung des warenproduzierenden Gesamtverhältnisses, die sowohl in materieller als auch in ideeller und sozialpsychologischer Hinsicht greifen muß. In diesem radikalen Sinne steht die Aufteilung dieser Ebenen und Bereiche generell zur Disposition, was eine Kritik der heute bloß verfallenden Kleinfamilie einschließt. Mithin geht es um die Aufhebung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ im bisherigen Sinne überhaupt, und damit auch der ihnen entsprechenden Zwangssexualitäten.

Im folgenden soll nun von dieser Position radikaler Kritik aus eine Auseinandersetzung mit einigen maßgeblichen Konzepten im theoretischen Feminismus erfolgen. Dabei will ich im kritischen Bezug auf einen Aufsatz von Regina Becker-Schmidt erst einmal grundsätzlich herausarbeiten, daß Strukturen, Mechanismen, Phänomenologien etc. der Wert-Abspaltung nur für das warenproduzierende Patriarchat Geltung beanspruchen können und es verfehlt wäre, diese auch in nicht-modernen Gesellschaften am Werke zu sehen, ja sie womöglich noch als „gattungsgegeben“ hinzustellen. Nach dieser basalen Abgrenzung wende ich mich sodann Ansätzen zu, die das Geschlechterverhältnis im warenproduzierenden Patriarchat theoretisch einzufangen trachten.

Dritter Teil: Die modifizierte Wert-Abspaltungstheorie

Als nächstes soll nun der Ertrag der bisherigen Überlegungen dargestellt werden. Welche Innovationen ergeben sich nach meinem Theoriedurchgang für die Wert-Abspaltungstheorie? Mein Ziel besteht dabei darin, die Silhouette einer so gewonnenen, erweiterten Fassung einer Theorie der Wert-Abspaltung im Spannungsfeld von Kritik und Rekurs auf die diskutierten Theorieansätze erkennbar werden zu lassen. Dies heißt freilich nicht, daß ich die theoretischen Ausführungen zur „Wert-Abspaltung“ damit für abgeschlossen halte. Vielmehr ist mit dem nachfolgenden Fazit ein Programm formuliert, das zu weiteren Forschungen und Entfaltungen drängt; ist doch offenbar, daß manches in meinen Überlegungen bislang eher kursorisch dargetan wurde, so zum Beispiel zum Verhältnis von Identitätslogik und Geschlechterverhältnissen oder auch zum androzentrischen gesellschaftlichen Unbewußten. Die Erkenntnis der Grenzen von Theoriebildung schlechthin, die gerade aus den erweiternden Ausführungen der Wert-Abspaltungstheorie folgt, schließt freilich eine weitere Ausgestaltung und Präzisierung dieser Theorie nicht aus. Andernfalls könnte man von vornherein auf Theorie überhaupt verzichten und sich in falscher Umittelbarkeit gleichermaßen positivistisch – bloß in der vitalistischen Umkehrung – mit dem positiv Gegebenen begnügen.

Auf die Konzeption Ostners zur Trennung von „Beruf und Hausarbeit“ gehe ich in diesem Zusammenhang nicht mehr ein, weil ich diesen Ansatz einerseits bereits in früheren Aufsätzen (vgl. Kurz, 1992, Scholz, 1992) kritisch aufgehoben sehe und ich andererseits, wenngleich in einer altmarxistischen Variante, in der Bestimmung des „kapitalistischen Patriarchats als Zivilisationsmodell“ von Haug eine Weiterentwicklung der Gedanken von Ostner erblicke, die ebenfalls wert-abspaltungstheoretisch korrigiert werden muß.

Die Konzeption von Ostner wurde in meinen Überlegungen nichtsdestoweniger berücksichtigt, weil sie wie gezeigt trotz vielem Kritisierenswertem in einigen Momenten der „fundamentalen Wertkritik“ und der Wert-Abspaltungstheorie nahekommt, ohne diese Ebene explizit darzustellen. In diesem Zusammenhang hat Ostner neueren Ansätzen durchaus auch etwas voraus. Beispielsweise könnte durch eine kritische Neulektüre zumindest zum Teil deutlich gemacht werden, warum sich in der modern-patriarchalen Entwicklung Individuen überhaupt als Männer und Frauen „konstituieren“ müssen; und damit zusammenhängend, warum es überhaupt zu Geschlechtswechseln von Berufen kommen kann. Die dabei nicht zuletzt zugrunde liegende

Herausbildung von Berufsarbeit und „Hausarbeit“, von Reproduktions- und Produktionsbereich spielt etwa bei Gildemeister/Wetterer, denen es bloß um die „Herstellung von (Zwei-)geschlechtlichkeit“ nicht nur bei Geschlechtswechseln von Berufen geht, überhaupt keine Rolle, ja mehr noch: mit aller Kraft soll bei ihnen derartigen Argumentationen die Stirn geboten werden (vgl. Gildemeister/Wetterer, 1992). Deshalb halte ich es für nicht gerechtfertigt, den Ansatz von Ostner pauschal für erledigt zu halten, wie es seit den 80er Jahren in der Frauen(Gender-)Forschung Usus ist, auch wenn sicher richtig ist, daß die These vom „weiblichen Arbeitsvermögen“ nicht haltbar und dieser Ansatz in vielerlei Hinsicht zu modifizieren ist.

Dies vorausgeschickt, möchte ich die nun modifizierte Wert-Abspaltungstheorie noch einmal ganz grundsätzlich gewissermaßen in einer „zweiten Runde“ darstellen, um ihre Umrisse in bezug auf den kritischen Durchgang durch die (links-)feministischen Theorieansätze deutlich werden zu lassen.

1. Das hierarchische Geschlechterverhältnis ist in theoretischer Hinsicht beschränkt auf die Moderne zu untersuchen. Rückprojektionen auf nicht-moderne Gesellschaften verbieten sich. Dies soll nicht heißen, daß das moderne Geschlechterverhältnis keine Vorgeschichte hat, die in der Tat bis in die griechische Antike zurückverfolgt werden kann. Allerdings nimmt das Geschlechterverhältnis in der Moderne doch eine gänzlich neue Qualität mit der Verallgemeinerung der Warenproduktion an, wenn die „abstrakte Arbeit zum tautologischen Selbstzweck“ wird, vor diesem Hintergrund die „Banalität des Geldes“ (R. Kurz) um sich greift und sich Produktions- und Reproduktionsbereich trennen, wobei der Mann hauptsächlich für den Produktionsbereich, die öffentliche Sphäre überhaupt, und die Frau primär für den – minderbewerteten – Reproduktionsbereich zuständig ist.

2. Dabei kann es nicht darum gehen, Geschlecht analog zur „Klasse“ bloß auf der soziologischen Oberflächenebene als soziale Strukturkategorie zu bestimmen, die soziale Chancen zuweist, wie dies Becker-Schmidt propagiert. Diese von Becker-Schmidt eingenommene Perspektive offenbart, daß sie bloß das immanente Prinzip von Verteilungsgerechtigkeit im Sinne eines alten Klassendenkens zum Maßstab ihrer Konzeption nimmt. Stattdessen geht es auf einer ganz grundsätzlichen Ebene darum, die Wert-Abspaltung als Formprinzip im Sinne eines gesellschaftlichen Wesens in den Blick zu nehmen, das die Gesellschaft auf grundlegende Weise als Ganzes strukturiert und als solches kritisiert und prinzipiell in Frage gestellt werden muß. Nur so kann es gelingen, sowohl moderne Identitätsformen als auch geschlechtsspezifisch-postmoderne Flexi-Zwangside ntitäten (auf die ich noch

genauer zurückkomme) theoretisch zu bestimmen und sie einer kritischen Revision zu unterziehen.

Mit Wert-Abspaltung ist dabei wie gezeigt gemeint, daß weibliche Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen usw. (Sinnlichkeit, Emotionalität, Fürsorglichkeit zum Beispiel) vom Wert, der abstrakten Arbeit strukturell abgespalten sind. Die weiblichen Reproduktionstätigkeiten haben so einen qualitativ-inhaltlich wie der Form nach anderen Charakter als die abstrakte Arbeit; deshalb können sie auch nicht einfach unter den Arbeitsbegriff subsumiert werden. Eine derartige Bestimmung würde überdies der verbreiteten postmodernen Tendenz Vorschub leisten, wonach selbst noch von „Beziehungsarbeit“, „Gefühlsarbeit“ usw. gesprochen wird, ja sogar noch Liebe und Sexualität unter den Begriff „Arbeit“ gefaßt werden.

Wert und Abspaltung stehen dabei in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Das eine kann nicht aus dem anderen abgeleitet werden, sondern beide gehen auseinander hervor; die Abspaltung ist dem Wert nicht theoretisch untergeordnet. Folglich reichen die Kategorien der politischen Ökonomie nicht hin, der Wert-Abspaltung gerecht zu werden. Dies gilt auch für den Begriff des Gebrauchswerts, der als Gegenbegriff zum Tauschwert, entgegen einer häufigen Interpretation, selbst noch in der ökonomisch-androzentrischen Sphäre verbleibt. Demgegenüber ist es der private Konsum, im Sinne des sinnlichen Genusses bzw. des realen Gebrauchs (und der entsprechenden Aufbereitung) jenseits der abstrakten Wertform, um den sich die Tätigkeiten von Frauen im Reproduktionsbereich gruppieren. Insofern kann die Wert-Abspaltung auch als übergeordnete Logik begriffen werden, die über die warenförmigen Binnenkategorien hinausgreift. Der so bestimmte Konsum, die weiblichen Reproduktionstätigkeiten und die Warenform bedingen sich dabei gegenseitig und sind als solche immanente Kategorien des warenproduzierenden Patriarchats – „immanent“ nun nicht mehr bloß im Sinne des Werts, sondern eben im Sinne der dialektisch vermittelten Wert-Abspaltung als einem umfassenderen Konstitutionsprinzip modern-patriarchaler Gesellschaften. Deshalb ist die Wert-Abspaltung auch in Gänze radikal in Frage zu stellen; das, wofür „Weiblichkeit“ steht, darf somit keinesfalls als das Bessere, Bewahrenswerte und Transzendente (miß)verstanden werden, sondern es ist über das Gesamtverhältnis hinauszugehen.

Die Kategorien der politischen Ökonomie reichen jedoch auch noch in anderer Hinsicht nicht aus. Die Wert-Abspaltung impliziert auch ein spezifisches sozio-psychisches Verhältnis: bestimmte minderbewertete Eigenschaften, Haltungen, Gefühle (Sinnlichkeit, Charakter- und Verstandesschäche, Passivität u.ä.) werden im warenproduzierenden Patriarchat der Frau zugeschrieben, in sie hineinprojiziert, vom männlichen, modernen Subjekt abge-

spalten. Umgekehrt haben sich auch Frauen in der Geschichte des warenproduzierenden Patriarchats nicht selten selber in derartigen Zuordnungen erkannt. Diese geschlechtsspezifischen Zuschreibungen charakterisieren somit die symbolische Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats als Ganzes. Es gilt also auch die sozialpsychologische und die kulturell-symbolische Dimension zu berücksichtigen. Nicht zuletzt auch in der Präsenz der „Abspaltung“ auf diesen beiden Ebenen erweist sich die Wert-Abspaltung als Formprinzip, das die Gesellschaft des warenproduzierenden Patriarchats insgesamt durchzieht.

3. Dabei gehe ich davon aus, daß das warenproduzierende Patriarchat als umfassendes Zivilisationsmodell aufzufassen ist. In diesem Zusammenhang übernehme ich von Haug folgende Annahmen: In der symbolischen Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats sind Politik und Ökonomie dem Mann zugeordnet; männliche Sexualität wird zum Beispiel als subjektiv, aggressiv, gewaltsam definiert; Frauen firmieren dagegen als Objekt bzw. sogar bloße Körper. Der Mann wird so als Mensch, Geistmann/Körperüberwinder/-unterwerfer gesehen, die Frau dagegen als Nichtmensch, als Körper. Der Krieg ist männlich konnotiert, Frauen dagegen gelten als friedfertig, passiv, willenlos, geistlos. Männer müssen nach Ruhm, Tapferkeit, „unsterblichen Werken“ streben.

Zentral geht es dabei immer um die Überwindung des Todes. Frauen obliegt die Sorge für den einzelnen wie für die Menschheit. Dabei werden ihre Taten gesellschaftlich minderbewertet und in der Theoriebildung vergessen, wobei im Prozeß der Sexualisierung der Frau ihre Unterordnung unter den Mann beschlossen liegt und ihre gesellschaftliche Marginalisierung eingeschrieben ist. Der Mann wird als Held und als werktätig gedacht. Dabei muß Natur produktiv unterworfen, beherrscht werden. Der Mann befindet sich ständig im Wettbewerb mit anderen. Diese Vorstellung bestimmt auch die Vorstellungen vom Gemeinwesen in der christlich-abendländischen Geschichte insgesamt.

Mehr noch: Leistungsfähigkeit und –willigkeit, rationelle, wirtschaftliche, effektive Zeitverausgabung, Konkurrenz und Profitstreben bestimmen das Zivilisationsmodell auch in seinen objektiven Strukturen als Gesamtzusammenhang, seine Mechanismen, seine Geschichte ebenso wie die Handlungsmaximen der Einzelnen. Insofern könnte auch reißerisch formuliert vom männlichen Geschlecht als dem „Geschlecht des Kapitalismus“ die Rede sein; vor dem Hintergrund, daß eine dualistische Fassung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ die dominierende Vorstellung von „Geschlecht“ in der Moderne überhaupt ist. Das warenproduzierende Zivilisationsmodell hat somit Frauenunterdrückung, die Marginalisierung von Frauen sowie damit gleich-

zeitig einhergehend eine Vernachlässigung des Sozialen und der Natur zur Voraussetzung. Diese Momente werden in die Reproduktionssphäre abgedrängt und führen dort ein abstraktes, borniert-privates Dasein.

4. Es läßt sich so unschwer erkennen, daß eine „Psychologie der Geschlechterdifferenz“, wie sie Becker-Schmidt ontologisch annehmen zu müssen glaubt, auf jeden Fall eine Angelegenheit der Moderne ist (wobei deren Wurzeln freilich, wie schon gesagt, bis in die westliche Antike zurückreichen; dennoch hat sich das System der „Zweigeschlechtlichkeit“ erst im Kontext des modernen Kapitalismus ausgebildet). Die modernen Imaginationen einer Überwindung des Todes sowie die spezifischen Dichotomien von Subjekt-Objekt, Geist-Natur, Herrschaft-Unterwerfung, Mann-Frau, die mit einer Herrschaft/Unterwerfung sowohl der Natur als auch der mit Natur gleichgesetzten Frauen einhergehen, sind als typische Kennzeichen des warenproduzierenden Patriarchats anzusehen. Es liegt so auf der Hand, daß die Abspaltung/Verdrängung/Herabsetzung des Weiblichen eine zentrale Struktur des warenproduzierenden Patriarchats auch im Sinne eines „gesellschaftlichen Unbewußten“ darstellt. Haug zieht die Konsequenz eines androzentrisch bestimmten gesellschaftlichen Unbewußten nicht, obwohl dieser Gedanke sich ihrer Analyse doch geradezu aufdrängt.

Dabei spielt in der Konstitution dieses androzentrischen gesellschaftlichen Unbewußten im warenproduzierenden Patriarchat freilich auch die in der bürgerlich-patriarchalen Kleinfamilie bestehende Notwendigkeit der Desidentifikation des Jungen (der später dominiert) mit der Mutter, um ein Selbst ausbilden zu können, eine wichtige Rolle, die mit einer Verdrängung des Weiblichen einhergeht; aber auch der umgekehrte Vorgang, daß sich Mädchen mit der Mutter gleichsetzen, um eine weibliche Identität entwickeln zu können und bereit zu sein, eine untergeordnete Position (nicht nur) im häuslichen Bereich einzunehmen. Androzentrismus als „psychogenetisches Unterbauphänomen“ möchte ich in der Diktion der Wert-Abspaltung (mich dabei von der Erfinderin dieser Formulierung, Becker-Schmidt, entfernend) und beschränkt auf das warenproduzierende Patriarchat nun so ausdeuten, daß die Verdrängung/Abspaltung des Weiblichen, die Inferiorsetzung der realen Frauen und die Existenz männlicher Dominanz in psychischen Tiefenschichten verankert ist; ja, daß die „Abspaltung“ hier als gesellschaftlich-kulturelles Grundmuster und soziopsychischer Mechanismus in Vermittlung mit der geschlechtsspezifischen Funktionsteilung die Gesellschaft als Ganzes wesentlich bestimmt. Noch im krisenhaften Verfall des warenproduzierenden Patriarchats, wenn die Kleinfamilie sich auflöst und die Individuen aus ihren Rollen freigesetzt werden, ist so eine Minderstellung von Frauen und eine andere Situietheit als bei Männern ausmachbar, wie bald zu sehen sein wird.

5. Dabei kann nicht gemäß dem traditionellen Basis-Überbau-Schema davon ausgegangen werden, daß die geschlechtsspezifische Funktionsteilung bei der Produktion von Leben und Lebensmitteln die primäre Ebene darstellt, an die sich dann äußerlich im Lauf der Geschichte kulturelle Bedeutungen heften, wie Haug dies sieht. Stattdessen sind die kulturell-symbolische, die (sozial-)psychologische und die materielle Ebene in ihren wechselseitigen Bezügen auf derselben Relevanzebene anzusiedeln, ohne daß eine davon den Primat hat. Diese Perspektive übernehme ich von Becker-Schmidt. Nur insofern sind die Geschlechterverhältnisse in der Tat „eine Art Webwerk, (...) welches keinen bestimmten Ort hat, sondern alle Orte durchzieht“, wie Haug selber sagt.

Die kulturell-symbolische Dimension erschließt sich dabei zum Beispiel über Diskursanalysen im Anschluß an Foucault (siehe zum Beispiel Honegger, 1991; Landweer, 1990; Laquer, 1996; und im Hinblick auf das Körperleben Duden, 1987); die psychologische Seite bei der Sozialisation der kapitalistisch-patriarchalen Individuen kann mit einem psychoanalytischen Instrumentarium (vgl. etwa Chodorow, 1985) erfaßt werden⁸. Ein Zugang zur materiellen Ebene wiederum, also der geschlechtsspezifischen Funktionsteilung, der Trennung von Erwerbsarbeit und „Hausarbeit“, wird im kritischen Rekurs zum Beispiel auf Ostner und Haug möglich.

Überhaupt gilt es, sowohl die Beschränkungen der verschiedenen Ansätze (zum Beispiel das im Grunde behaviouristische Menschenbild, sein positivistisches Vorgehen, die Machtontologie bei Foucault und den an ihn anschließenden Autorinnen) aufzuzeigen als auch gleichzeitig ihrer objektiven Berechtigung nachzukommen, die sie in der verdinglichten, disparaten und fragmentierten Gesellschaft des warenproduzierenden Patriarchats haben. Es kann somit nicht um ein ableitungslogisches Vorgehen gehen, wenn die Interdependenzen zwischen den diversen Ansätzen und Ebenen herausgestellt werden sollen, sondern – wie es Becker-Schmidt zutreffend formuliert hat – es geht darum, zu „synthetisieren ohne eindimensional zu systematisieren“, ohne daß deswegen die verschiedenen erkenntnistheoretischen Prämissen gleichgemacht werden sollen.

Eine derartige Herangehensweise im Kontext der Wert-Abspaltungstheorie vermeidet dann auch Probleme, vor denen etwa Haug steht, indem sie

8 Dabei ist allerdings Mechthild Rumpf zuzustimmen, wenn sie gegen Chodorow (aber auch gegen Jessica Benjamin) einwendet, daß „systemische Imperative und gesellschaftlich vermittelte Verhaltensanforderungen und Zumutungen psychogenetisch erklärt werden“. Zurecht pocht sie mit Adorno auf eine Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft, wobei den Einzelnen diese dann als verselbständigter Apparat gegenübersteht. Leider kommt es in ihrer Gesamtargumentation dann letztlich doch – ähnlich wie bei Becker-Schmidt – darauf hinaus, daß sich objektive Strukturen und die gesellschaftlichen Individuen bloß äußerlich gegenüberstehen (Rumpf, 1989, S. 84).

nämlich einerseits auf die Psychoanalyse rekurriert und andererseits in anderen Aufsätzen zum Beispiel die „Kritische Psychologie“ eines Klaus Holzkamp bemüht. Denn für eine so gefaßte Wert-Abspaltungskritik stellt sich einfach nicht das Problem eines krampfhaften und „gewalttätigen“ Kompatibelmachens verschiedener Theorieansätze von den Prämissen her. Aus dieser Perspektive ist es gerade kein Manko, was Haug ausdrücklich als Defizit ihres Ansatzes benennt, nämlich daß dabei nur der Versuch unternommen werden könne, „die einzelnen Bereiche, in denen Geschlechterverhältnisse bis heute wesentlich als Herrschaftsverhältnisse wirksam sind, abzuschreiben“, da immer noch zu wenige Einzelanalysen vorlägen, die theoretisch zusammengedacht werden könnten (vgl. Haug, 1996 b, S. 128). Im Grunde hat Haug also den Anspruch einer „runden“, schlüssigen Theoriebildung, in der die verschiedenen Einzelstücke und die unterschiedlichen Ebenen in das Prokrustesbett eines stimmigen, abgeschlossenen Theoriegebäudes eingepaßt werden. Stattdessen wäre eine solche Zwangsvereinheitlichung mit Adorno in Frage zu stellen, gerade auch in der Postmoderne. Dennoch kommt in den dargelegten Ausführungen von Haug gut zum Ausdruck, daß sich eine Abspaltung des „Weiblichen“ im warenproduzierenden Patriarchat auf allen diesen drei Ebenen erkennen läßt und dabei die Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit eine zentrale Rolle spielt.

6. Im warenproduzierend-modernen Patriarchat bilden sich eine Privatsphäre und eine öffentliche Sphäre aus, wobei die Hauptprotagonisten im Privaten die Frau und im öffentlichen Bereich (Wirtschaft, Wissenschaft, Politik) der Mann sind. Diese Bereiche sind einerseits autonom und gegeneinander verselbständigt, auf der anderen Seite bedingen sie sich aber gleichzeitig gegenseitig; sie stehen also in einem vermittelten, dialektischen Verhältnis zueinander. Damit allerdings ist das Wesen von Öffentlichkeit und Privatheit im warenproduzierenden Patriarchat noch nicht ausreichend charakterisiert, gilt dieses dialektische Wechselverhältnis doch prinzipiell für alle (jeweils relativ selbständigen, mit Momenten einer „Eigenlogik“ versehenen) Sphären wie Wirtschaft, Bildungswesen, Privatsphäre, Erwerbsbereich, Politik usw. gleichermaßen, wenn von grundlegenden qualitativen Unterschieden abstrahiert wird.

In diesem Zusammenhang ist nun aber entscheidend, daß die Privatsphäre im Gegensatz zu allen anderen Sphären, die sämtlich im Binnenraum der (warenförmig bestimmten) Öffentlichkeit angesiedelt sind, nicht aus dem Wertverhältnis deduziert werden kann, sondern eben ein von allen diesen Sphären bzw. Momenten der Öffentlichkeit gleichermaßen abgespaltener Bereich ist. Diese qualitative Differenz können Becker-Schmidt/Knapp wegen ihres soziologisch beschränkten Totalitätsverständnisses nicht wahr-

nehmen. Deshalb kann sie auch das hierarchische Verhältnis etwa zwischen Erwerbssphäre und Privatsphäre bloß formal und deskriptiv feststellen und mit dem asymmetrischen Geschlechterverhältnis in Zusammenhang bringen.

Das warenproduzierende Patriarchat kann nicht existieren, ohne daß bestimmte Tätigkeiten und Verhaltensformen wie „Liebe“, Hege, Pflege usw. in Bereiche „abgeschoben“ werden, die der Wertlogik mit ihrer Moral von Konkurrenz, Profit, Leistung usw. entgegengesetzt sind – also in den Reproduktionsbereich, die Privatsphäre, die Familie, und die dabei gewissen Personen zugewiesen werden, nämlich den Frauen, die diese dem „Wert“ entgegengesetzten Eigenschaften besitzen bzw. denen sie zugeschrieben werden.

Nun waren Frauen im kapitalistischen Patriarchat wie gezeigt auch schon immer in nicht unerheblichem Maße in der öffentlichen Sphäre anzutreffen, gingen sie zum Beispiel auch früher schon einer Erwerbstätigkeit nach. Berücksichtigt man jedoch, daß Frauen im Gegensatz zu Männern bis heute primär für die Versorgungsleistungen in der Familie zuständig sind, daß auf der sozialpsychologischen Ebene individuell wie gesamtgesellschaftlich eine Verdrängung des Weiblichen bei den dominierenden männlichen Subjekten konstatiert werden muß, weil im Laufe ihrer Sozialisation in der Regel eben eine Desidentifikation des männlichen Kindes mit der Mutter stattfindet, und bedenkt man ferner, daß in der symbolischen Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats entsprechende Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder existieren, dann bedeutet die Wert-Abspaltung als übergreifendes Formprinzip gleichzeitig auf einer anderen Abstraktionsebene auch eine spezifische geschlechtliche Zuordnung von Sphären, nämlich von Frauen zur Privatsphäre und von Männern zur öffentlichen Sphäre. Die Tatsache, daß sich Frauen selbst früher schon zu einem nicht unerheblichen Prozentsatz in der Öffentlichkeit bewegten, ficht die geballte Kraft dieses materiell-ideell-sozialpsychologischen Kumulationszusammenhanges nicht an. Das trifft selbst heute noch zu, wenn Frauen als „doppelt vergesellschaftet“ gelten.

Aus diesem Verhältnis zwischen Privatsphäre und öffentlicher Sphäre erklärt sich auch die Existenz von „Männerbünden“, die sich auf den billigen Affekt gegen das „Weibliche“ gründen. So sind auch der gesamte Staat und die Politik über die Prinzipien „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ seit dem 18. Jahrhundert von vornherein männerbündisch konstituiert und mehr oder weniger dementsprechend interessengeleitet.

7. Somit verbietet sich ein identitätslogisches Vorgehen sowohl was die Übertragung von Mechanismen, Strukturen, Merkmalen des warenproduzierenden Patriarchats auf nicht-warenproduzierende Gesellschaften angeht, als auch eine In-Eins-Setzung verschiedenener Ebenen, Sphären, Bereiche im

warenproduzierenden Patriarchat selbst, die von qualitativen Unterschieden absieht. Dabei könnte meines Erachtens zwar aus dem negativen Wertverständnis der „fundamentalen Wertkritik“ ebenso eine Kritik der Identitätslogik gewonnen werden wie aus dem verkürzten Tauschbegriff Adornos. Eine solche um das Geschlechterverhältnis verkürzte Kritik müßte aber selber formallogisch bleiben. Denn entscheidend ist nicht einfach, daß das gemeinsame Dritte – unter Absehung von Qualitäten – die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit, die abstrakte Arbeit ist, die gewissermaßen hinter der Äquivalenzform des Geldes steht, sondern daß diese es ihrerseits noch einmal nötig hat, das als Weiblich konnotierte, nämlich die „Hausarbeit“, das Sinnliche, Emotionale, Nicht-Analytische, Nicht-Eindeutige, mit wissenschaftlichen Mitteln nicht klar Erfäßbare und Lokalisierbare auszugrenzen und als minderwertig zu betrachten.

Dabei ist die Abspaltung des Weiblichen jedoch keineswegs dekongungsgleich mit dem „Nicht-Identischen“ bei Adorno; stattdessen stellt sie die dunkle Kehrseite des Werts selbst dar. Damit allerdings ist die Abspaltung eine Vorbedingung dafür, daß das Lebensweltliche, das Kontingente, das Nicht-Analytische, aber auch begrifflich nicht Erfäßbare vernachlässigt wurde und in den männlich dominierten Bereichen von Wissenschaft, Ökonomie und Politik in der Moderne weithin unterbelichtet blieb. Federführend wurde also ein klassifizierendes Denken, das die besondere Qualität, „die Sache selbst“ nicht in Augenschein nehmen kann und damit einhergehende Differenzen, Brüche, Ambivalenzen usw. entweder gar nicht wahrzunehmen oder jedenfalls nicht auszuhalten vermag.

Umgekehrt bedeutet dies für die „vergesellschaftete Gesellschaft“ des warenproduzierenden Patriarchats allerdings genauso, daß die genannten Momente, Ebenen und Bereiche nicht bloß als „reale“ irreduzibel aufeinander bezogen werden müssen, sondern gleichermaßen auch in ihrer objektiven und somit „inneren“ Verbundenheit auf der grundsätzlichen Ebene der Wert-Abspaltung als Formprinzip der gesellschaftlichen Totalität zu betrachten sind, von dem „die Gesellschaft“ überhaupt als Wesen (im Sinne einer durchgängigen Meta-Struktur) konstituiert wird und als dessen Erscheinungen jene spezifischen Momente und Bereiche sich „real“ darstellen.

Es geht somit nicht auf simple Weise um eine interdisziplinäre Zusammenschau eklektischer Art, sondern die verschiedenen Momente müssen von vornherein „wesentlich“ aufeinander bezogen werden im Sinne der Wert-Abspaltung als Totalität, wobei die Katorie der Wert-Abspaltung – im Gegensatz zum Tauschbegriff Adornos oder dem negativen Begriff des Werts gemäß der „fundamentalen Wertkritik“ – von vornherein schon immer um ihre Beschränkung weiß, sie sich somit auch nicht gewissermaßen im

Namen der übergreifenden Ebene absolut setzt und insofern die eigene Wahrheit „partikularer“ Ebenen und Bereiche anzuerkennen weiß.

8. Gerade weil der Eigenqualität der verschiedenen Bereiche, Ebenen, Sphären, des besonderen Gegenstands, der konkreten Fragestellung und den jeweiligen (historischen) Kontexten stattzugeben ist, muß heute im spezifischen Zusammenhang der fortgeschrittenen Postmoderne, da diese zu einer Hypostasierung des Kulturellen neigt, die Bedeutung der materiellen Ebene als einer wesentlichen im warenproduzierenden Patriarchat hervorgehoben werden.

Sieht man von der problematischen, falschen Einschätzung des Verhältnisses von Tauschwert-Gebrauchswert/Konsum des Gebrauchswerts/Abspaltung sowie von der Arbeitsmetaphysik (wonach auch „Hausarbeit“, ja im Prinzip das ganze Leben „Arbeit“ ist) sowie von ihrer damit verbundenen altmarxistischen Basis-Überbau-Konstruktion einmal ab, wodurch Haug an einer begrifflichen Erfassung des übergreifenden Formprinzips gehindert wird, so stellt ihre Bestimmung zweier Zeitlogiken auch eine wichtige Bereicherung für die Wert-Abspaltungstheorie dar; ja genaugenommen widerspricht die Erkenntnis einer eigenen Logik der „Zeitverausgabung“ dem ökonomisch-allgemeinen, inhaltslosen Begriff der „Arbeit“, der entsprechend der Wert-Abspaltung bloß für das warenproduzierende Patriarchat im Hinblick auf die „abstrakte Arbeit“ angemessen ist. „Liebe“, Zärtlichkeit, Fürsorge, Hege und Pflege können dabei eben nicht nach der Zeitsparlogik organisiert werden (dies gilt übrigens laut Haug ebenso für Tätigkeiten, bei denen es um einen schonenden Umgang mit der Natur geht). In diesem Sinne ist die warenförmige Produktionsweise auf die Hierarchisierung beider Zeitlogiken zugunsten der Zeitsparlogik und so auf Frauenunterdrückung angewiesen. Verdrängt die Zeitsparlogik die Logik der Zeitverausgabung in der Postmoderne immer mehr, so steht das warenproduzierend-patriarchale Zivilisationsmodell selbst zur Disposition.

9. Die Konstituierung von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Moderne ist somit im Kontext des warenproduzierend-patriarchalen Zivilisationsmodells zu sehen, wie es bislang in seiner ganzen Komplexität bestimmt wurde. Es ist irrig zu meinen, wie Dekonstruktivistinnen dies behaupten, „zuerst einmal“ müßten Männlichkeit und Weiblichkeit kulturell hergestellt sein, damit eine geschlechtliche Funktionsteilung erfolgen könne. Derartige Positionen können nicht mehr angeben, welchen Sinn es überhaupt hat, warum sich Individuen im spezifischen Kontext des warenproduzierenden Patriarchats eigentlich als Männer und Frauen konstituieren müssen. Die Frage nach diesem

Sinn, nach diesem „Warum“ verweist auf das übergreifende Formprinzip der Wert-Abspaltung.

Der Wert, die abstrakte Arbeit, die „Zeitsparlogik“ und der Markt, der nach Rentabilitäts-, Konkurrenz- und Profit-Gesichtspunkten funktioniert, brauchen ihr Anderes, die „Hausarbeit“, bei der es darum geht, Zeit zu verlieren, und damit Frauen, denen die entgegengesetzten Eigenschaften wie Männern zugeschrieben werden. Die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit im modernen Sinne und die Herausbildung von abstrakter Arbeit und „Hausarbeit“ bedingen sich so notwendig gegenseitig. Es ist also unsinnig zu fragen, ob hier zuerst die Henne oder das Ei da war. Auf einer makrostrukturellen Ebene wird bei Haug dieser Zusammenhang für das „kapitalistische Patriarchat“ sichtbar, auch wenn sie letztlich von ihren Prämissen her die materielle Ebene hypostasiert. Die Tatsache, daß es im spezifischen Kontext des warenproduzierenden Patriarchats auch Geschlechtswechsel von Berufen gibt und von keiner linearen Entsprechung zwischen beruflichen Inhalten einerseits und den Tätigkeiten im Haushalt, den Frauen zugeschriebenen Eigenschaften usw. andererseits ausgegangen werden kann, ficht die Bestimmung des Wesens des Geschlechterverhältnisses im Sinne der Wert-Abspaltung nicht im mindesten an.

Es geht vielmehr darum, die Spannung zwischen Wesen (Wert-Abspaltung) und Erscheinung (daß Frauen auch berufliche Tätigkeiten ausüben, die nicht frauenspezifischen Zuschreibungen entsprechen) auszuhalten und in der Untersuchung eines androzentrischen gesellschaftlichen Unbewußten fruchtbar zu machen; erst dadurch wird klar, warum Frauen als „Besondere, Mindere, Andere“ gelten, egal was der Inhalt ihrer Tätigkeit ist, und warum sogar ehemals männlich konnotierte Bereiche einer Abwertung unterliegen, wenn sie schließlich weiblich codiert werden.

10. Die Wert-Abspaltung muß also insgesamt als Formprinzip des warenproduzierenden Patriarchats angesehen werden, auch wenn davon auszugehen ist, daß die patriarchal-warenförmige Entwicklung in den verschiedenen Weltregionen ungleichmäßig stattgefunden hat (vgl. zum Beispiel Hasenjürgen/Preuss, 1993), bis hin zu (ehemals) geschlechtssymmetrischen Gesellschaften, in denen die westlich-modernen Geschlechtervorstellungen bis heute nicht bzw. nicht gänzlich übernommen worden sind (vgl. etwa Weiss, 1995). In diesem Zusammenhang muß auch berücksichtigt werden, daß sich das Geschlechterverhältnis und die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit selbst innerhalb der abendländisch-modernen Entwicklung nicht immer gleich darstellen. Erst im 18. Jahrhundert bildete sich das moderne „System der Zweigeschlechtlichkeit“ heraus und kam es zu einer „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“; vorher wurden Frauen dagegen eher als –

gewissermaßen – bloß andere Variante des Mann-Seins betrachtet. Deshalb wird in den Sozial- und Geschichtswissenschaften neuerdings auch von der Institution eines „Ein-Geschlecht-Modells“ in vorbürgerlichen Zeiten ausgegangen. So sah man etwa in der Vagina einen nach innen gestülpten Penis (Laqueur, 1996).

Obwohl Frauen auch damals als minderwertig galten, hatten sie über informelle Wege durchaus noch viele Möglichkeiten, Einfluß zu nehmen, solange sich eine Öffentlichkeit im großen Maßstab wie in der Moderne noch nicht herausgebildet hatte. Der Mann hatte in der vormodernen Gesellschaft eher eine symbolische Vorrangstellung, wie Heintz/Honegger (1981) schreiben. Frauen wurden noch nicht ausschließlich als Hausfrau und Mutter definiert, wie dies ab dem 18. Jahrhundert komplementär zu den Zuschreibungen für Männer der Fall war, die nun für die neu herausgebildete hypertrophe Form von Öffentlichkeit zuständig sein sollten. Der weibliche Beitrag zur materiellen Reproduktion wurde in agrarischen Gesellschaften ähnlich wichtig erachtet wie der des Mannes (Heintz/Honegger, 1981, S. 15 ff.).

War das moderne Geschlechterverhältnis mit den entsprechenden polaren Geschlechterzuweisungen zunächst auf das Bürgertum beschränkt, so breitete es sich mit der Verallgemeinerung der Kleinfamilie allmählich auf alle Schichten und Klassen aus, mit einem letzten Schub der fordistischen Entwicklung in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts. Die Wert-Abspaltung ist somit keine starre Struktur, wie sie etwa bei manchen soziologischen Strukturmodellen anzutreffen ist, sondern ein Prozeß. Sie ist daher nicht als statisch und als immer dieselbe zu begreifen. In der Postmoderne zeigt sie wiederum ein neues Gesicht. Frauen gelten nun als „doppelt vergesellschaftet“, wie Becker-Schmidt zeigt, das heißt sie sind für Familie und Beruf gleichermaßen zuständig. Das Neue daran ist jedoch nicht dieses krude Faktum allein, wie schon mehrfach festgestellt – ein großer Teil der Frauen war auch schon früher doppelt vergesellschaftet, dies galt insbesondere für Unterschichtsfrauen –, sondern daß diese Tatsache und die damit einhergehenden strukturellen Widersprüche nun auffallen.

Schon prinzipiell muß von einer Dialektik zwischen Individuen und Gesellschaft ausgegangen werden – die Individuen gehen einerseits niemals in den objektiven Strukturen und den Vorstellungen der symbolischen Ordnung auf, andererseits wäre allerdings auch die umgekehrte Annahme verfehlt, daß diese Strukturen und kulturell-symbolischen Deutungsmuster ihnen bloß äußerlich gegenüberstünden; schließlich konstituieren die gesellschaftlichen Individuen diese gesellschaftlich-kulturellen Strukturen selbst mit, auch wenn diese ihnen dann als verselbständigtes System gegenübertreten. Allerdings geraten die Widersprüche der „doppelten Vergesellschaft-

tung“ von Frauen mit einer Differenzierung der Frauenrolle in der Postmoderne erst voll in den Blick, wie Ostner richtig festgestellt hat.

11. Entscheidend ist es bei der Bestimmung des postmodernen Geschlechterverhältnisses, wiederum auf einer Dialektik zwischen Wesen und Erscheinung zu bestehen und sich nicht durch die empirisch feststellbare Tatsache der „doppelten Vergesellschaftung“ zu einer vornehmlich soziologisch-sozialwissenschaftlichen Theoriebildung hinreißen zu lassen, wie dies bei Becker-Schmidt geschieht. Vielmehr ist die weiterhin konstitutive (da niemals positiv aufgehobene) übergreifende Wert-Abspaltungsform als Formprinzip der gesellschaftlichen Totalität in ihrer neuen historischen Brechung zu bestimmen, die ihrerseits wieder, um es noch einmal zu sagen, in ebenfalls postmodern fortentwickelter Gestalt die materielle, sozialpsychologische und kulturelle Dimension gleichermaßen und somit auch alle einzelnen Bereiche der Gesellschaft umfaßt. Dementsprechend müssen Veränderungen des Geschlechterverhältnisses aus den Mechanismen und Strukturen der Wert-Abspaltung selbst verstanden werden.

Dabei untergraben vor allem die Produktivkraftentwicklung und die Marktdynamik, die selber auf der Wert-Abspaltung beruhen, ihre eigene Voraussetzung, indem sie bewirken, daß Frauen sich ein gutes Stück von ihrer traditionellen Rolle entfernen und ihnen eine schon immer dagewesene „doppelte Vergesellschaftung“ mit den entsprechenden Widersprüchlichkeiten im Zuge von Individualisierungstendenzen zu Bewußtsein kommt. So wurden etwa seit den 50er Jahren auch immer mehr Frauen aus den mittleren Schichten in den Erwerbsbereich eingebunden; und u.a. auch bedingt durch Rationalisierungsprozesse im Haushalt sind Frauen – zumindest hierzulande – mittlerweile mit den Männern bildungsmäßig gleichgezogen, kann beobachtet werden, daß zunehmend auch Mütter berufstätig sind, ist eine Konzeptionsplanung aufgrund empfängnisverhütender Mittel möglich geworden usw. Kurzum: es besteht seit längerem schon die Tendenz zur verstärkten Integration von Frauen in die „offizielle“ (öffentliche, im warenproduzierenden Patriarchat männlich konnotierte) Gesellschaft. Dennoch sind sie auch in den veränderten postmodernen Verhältnissen nach wie vor im Gegensatz zu Männern für Haushalt und Kinder zuständig, sind sie an den Schalthebeln der Macht in der öffentlichen Sphäre nach wie vor selten zu finden, verdienen sie im Durchschnitt nach wie vor weniger als Männer usw. (vgl. etwa Beck/Beck-Gernsheim, 1990). Es kommt also zu einer Modifizierung der Wert-Abspaltungsstruktur, die „doppelte Vergesellschaftung“ gewinnt eine neue Qualität. Frauen sind nun nicht mehr bloß objektiv „doppelt vergesellschaftet“ wie früher, sondern sie sind auch dem Leitbild nach nun nicht mehr nur auf ein Hausfrau- und Mutterdasein festgelegt. Damit einhergehend

ändern sich auch psychische Befindlichkeiten bei Frauen, wie noch zu sehen sein wird, ohne daß jedoch die Wert-Abspaltungsform aufgehoben wäre.

12. Ziel der Wert-Abspaltungstheorie ist nun gerade diese radikale Aufhebung, das heißt die reale Überwindung von sozialer Männlichkeit und Weiblichkeit, wie sie sich in der patriarchalen Moderne und auch noch Postmoderne darstellen, und damit die Abschaffung der abstrakten Arbeit, der „Hausarbeit“, der Familie, der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen und der entsprechenden Geschlechtervorstellungen samt der dazugehörigen psychosozialen Konstitution.

Dabei kann es eben nicht bloß um die „Zurückdrängung“ des strukturell mit Frauenunterdrückung zusammenhängenden „Gewinnerhöhungsmotivs“ gehen, also darum, die herrschenden Maßstäbe aus verschiedenen Bereichen der unaufgehobenen Wert-Abspaltungsform in eine lediglich neue Anordnung zu bringen, auf daß eine vermeintlich emanzipatorische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft (ökonomisch, sozial, ökologisch) möglich und der Pelz gewaschen werde, ohne ihn naß zu machen. Derartige Vorstellungen gehen immer noch von den gegebenen Anordnungen und Prinzipien aus, die es bloß zu verschieben bzw. zu verkleinern oder zu vergrößern gelte. Sie verbleiben in einem längst gespenstisch unwirklich gewordenen, bloß quantitativen, kategorial dagegen unkritischen und deshalb heute geradezu anachronistischen Reformismus fernab einer radikalen Perspektive, die grundsätzliche Motive und Ziele der feministischen Gesellschaftskritik überhaupt erst einlösen könnte.

Dabei müßten die verschiedenen immanenten Bereiche/Absichten/Prinzipien selbst aufgehoben werden und damit eben auch der Bereich der „Hausarbeit“ samt der damit verbundenen isolierten (zur herrschenden „Zeitsparlogik“ bloß komplementären) Logik der „Zeitverausgabung“. Denn obwohl Haug einerseits eine Gleichheitsperspektive verfolgt und das Hausfrauendasein in Frage stellt, hat man andererseits doch auch den Eindruck, daß die diesem Bereich entsprechende Zeitverausgabungslogik bloß linear verlängert, im Prinzip unverändert der herrschenden Zeitsparlogik konkurrierend-kämpfend „um ihren gerechten Anteil“ im gesellschaftlichen Ganzen ringend gegenübergestellt werden soll. Die Idee, daß die isolierte Logik der Zeitverausgabung in ihrer immanenten Abstraktheit, als bloßer Gegenpol zur Zeitsparlogik, in ihrem abgespaltenen Dasein radikal hinterfragt werden muß, kommt Haug dabei nicht. Die entsprechenden Bereiche, Prinzipien usw. sollen nur in anderer Relation zueinander, dem modern-geschlechtsspezifisch-diskriminierenden Bezug vermeintlich enthoben, innerhalb der Wert-Abspaltungsform zukunfts mächtig werden.

Laut Becker-Schmidt hätten demgegenüber Frauen diese Integrationslei-

stung individuell-gesellschaftlich schon immer erbracht und wären deshalb im Grunde schon deshalb über das System im Sinne des Protests gegen die ihnen zugedachte Rolle hinaus. Daß dem nicht so ist, soll im folgenden klarer als bisher entwickelt werden. Die „doppelte Vergesellschaftung“ von Frauen ist paradoxerweise dem warenproduzierenden Patriarchat in seinem Verfall durchaus „funktional“. Dennoch hat Becker-Schmidt rein deskriptiv etwas Richtiges beschrieben: Daß Frauen für „Geld und (Über-)Leben“ (Irmgard Schultz) gleichermaßen verantwortlich sind, ist auch im universellen, das heißt im Weltmaßstab der Fall, auch wenn es dabei kulturelle Besonderheiten zu berücksichtigen gilt. War die „doppelte Vergesellschaftung“ in ihrer postmodernen Form in den entwickelten westlichen Staaten nicht zuletzt auch mit einem Mehr an Gleichheit im Zuge der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung verbunden (Angleichung der Bildungschancen von Männern und Frauen, höhere Berufstätigkeit auch bei Müttern usw.) und bedeutete dies ein Heraustreten aus der traditionell gedachten Nur-Hausfrauenrolle, so wird nun deutlich, daß mit fortschreitender ökonomischer Krise, mit dem Knapperwerden öffentlicher Kassen usw. die „doppelte Vergesellschaftung“ von Frauen zur „Krisenexistenz“ wird – ja sie wird geradezu Moment des desolaten Krisenmanagements, das von oben nicht mehr so recht funktionieren will.

Noch deutlicher als bisher wird sich dabei zeigen, daß statt einer Aufhebung des warenproduzierenden Patriarchats mit allen seinen Implikationen im Zuge von Globalisierungsprozessen eher seine „Verwilderung“ tritt, wobei gerade seit 1989 die Logik von „Lohn, Preis und Profit“ (Marx), also die Fetischform des „Werts“, just in der Epoche ihres endgültigen Obsoletwerdens objektiv und normativ nahezu alles bestimmt. Die nach wie vor notwendigen Reproduktionstätigkeiten von Frauen als „schon immer“ abgespaltene werden dabei erst recht randständig mit den entsprechenden „Nebenfolgen“ für das moderne Zivilisationsmodell, wie es Haug schon richtig benannt hat. Entscheidend ist dabei freilich die Wert-Abspaltung als historisch-dynamische Realkategorie, die derartige Konsequenzen in der globalisierten Postmoderne hervorbringt. Die Frauenexistenzen der „Dritten Welt“ und der „Ersten Welt“ gleichen sich vielleicht gar nicht so langfristig an, zumindest was einen großen Teil der Frauen anbelangt. War die Existenz der bürgerlichen Frau lange Zeit Vorbild für die Underdog-Frauen der Dritten Welt, so wird nun umgekehrt deren Drittweltexistenz zur (Real-)Norm für die Frauen im bisherigen „Zentrum“. Damit verlasse ich die Ebene der „großtheoretischen“ Reflexionen und wende mich empirienäheren Gefilden zu, um die postmoderne Modifikation der Wert-Abspaltungs-Vergesellschaftung näher in Augenschein zu nehmen.